Paris
wie es wirklich ist

das heißt:

wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schwelgt, darbt, handelt, spielt, intriguirt, cabalisirt, wacht, schläft, träumt, phantasirt, philosophirt, lies't, schreibt, dichtet, musicirt, lacht, weint, promenirt, reitet, fährt, klatscht, schwatzt, Schulden macht, betrügt, stiehlt, raubt, politisirt, kannegießert, emeutirt, revoltirt, rebellirt ꝛc. ꝛc. ꝛc.

> Es spielt nicht aus der Dichtung weitem Leben,
> Das Leben selbst hat ihm den Stoff gegeben.

Zweites Heft:

Eine ächt legitimistische Soirée im Faubourg St. Germain. — Vierundzwanzig Stunden einer beliebten Salon-Sängerin zu Paris. — Komische Boulevards- und Carnevals-Scenen. — Lord John Bulls Abenteuer in Paris. — Wichtige telegraphische Nachricht.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Eine echt legitimistische Soirée im Faubourg St. Germain.

(Ein prächtiger Salon bei der Düchesse d'A...., umgeben von mehreren kleinern Salons, Cabinetten und Spielzimmern. Kostbare Ottomanen, Divans, Têtes=a=Têtes, Comfortables, Bergeres, Meridiennes, Voltairs*) und Fauteuils aller Art, mit rothen, blauen, gelben und grünen schwellenden Sammtpolstern versehen, sind scheinbar durcheinander, doch wohlgeordnet in den Appartements umhergestellt. Tapeten und Mobilien sind reich mit goldnen und silbernen Lilien besäet, Hunderte von Kerzen, Prachtlampen und Lüstres vertausendfältigen sich in den Riesenspiegeln, welche zu Dutzenden an den Wänden angebracht sind, und herrlich duftende Blumenvasen verbreiten einen lieblichen Frühlingsgeruch, obgleich ein schneidender Januarswind im Freien pfeift. — Es ist 9 Uhr Abends. — Die Herzogin d'A...., der Marquis C., die Gräfin B. und noch mehrere Herren und Damen, graziös und ungraziös nachlässig à la Parisienne in den Bergeren ruhend, sind in eifriger Unterhaltung begriffen, wozu die ältere Familie Bourbon und namentlich der Herzog von Bordeaux, den sie meistens Henri V. benennen, den Stoff liefern. Unterdessen vermehrt sich die Gesellschaft mit jedem

*) Namen von verschiedenen Armstühlen, Sesseln und Faulbetten.

Augenblick, und von Minute zu Minute kündigt der anmeldende Bediente mit einer Stentorstimme Prinzen, Herzoge, Grafen, Vicomtes, Marquis, Chevaliers nebst ihren Damen an, Alle von ächt altlegitimistischem Sauerteig, und die Gemächer füllen sich allmälich. — An den hellodernden, lautprasselnden Flammen des Kamins im Hauptsalon drängt es sich am meisten, denn hier hat sich die Quintessenz der Alt-Legimität concentrirt und die Prinzessin B. führt hauptsächlich das Wort.)

Prinzessin B. Heute Morgen erhielt ich wieder direkte Nachricht aus Grätz. Der König befindet sich im besten Wohlsein und wünscht nichts sehnlicher, als daß er recht bald Gelegenheit finden möge, zu beweisen, daß er ein würdiger Abkömmling Heinrichs IV. und Ludwigs des Großen ist.

Der alte Marquis E. Der gute Herr, ein ächter Bourbon. Aber was thun wir? Wir liegen hier auf der faulen Haut, schlafen und sehen ruhig zu, wie Ludwig Philipp einen Tag um den andern die Krone Frankreichs fester auf sein Haupt drückt und seine Dynastie immer mehr sichert, und wir — wir —

Marquise C. Und wir beten, und besuchen recht fleißig die Messe.

Vicomtesse B. Das ist recht gut, allein dadurch kommt der gute Heinrich nimmermehr in den Besitz der ihm allein von Gott und Rechtswegen

gehörenden Krone; denn leider geschehen keine Wunder mehr.

Marquis C. Hätte man meinem Rath gefolgt, so schwänge er schon längst zu unserem und aller Wohlgesinnten Heil das Scepter über Frankreich. Die Provence, Languedoc, die Vendée und Bordeaux waren längst bereit, das Schild für ihren rechtmäßigen König zu erheben, und sind es noch, wenn man ihnen bald Gelegenheit gäbe, zu beweisen, wie ächt legitim ihre Gesinnungen sind, allein — wir beten und schlafen.

Düchesse d'A. Aber mein Gott, Sie wissen ja doch, daß es sogar der Wille der durchlauchtigsten Herzogin von Angouleme war, noch keine gewaltsamen Schritte zu thun, da die fromme und geprüfte Dame Alles vom Himmel hofft und erwartet.

Vicomtesse S. Und zudem betraf den jungen König gerade das Mißgeschick, daß er stürzte, als die Birne zu reifen begann.

Chevalier T. Gewiß, denn ohne diesen betrübenden Fall wäre er jetzt nicht mehr ein König ohne Königreich.

Gräfin D. Seitdem hat das Schicksal mehr für uns gethan, als wir mit aller Anstrengung hätten thun können: durch den Tod des ältesten Sohnes des Herzog von Orleans ist uns ein schwerer Stein aus dem Wege geräumt worden.

Marquise F. Weder der durch die Kammer bestimmte Regent, noch der sogenannte Graf von Paris gelangen jemals zur Regierung, dies weiß ich ganz bestimmt, und habe es von der Vicomtesse M., der es eine der zuverlässigsten Kartenschlägerinnen von Paris, eine Schülerin der großen Normand, klar und deutlich aus den Karten gesagt und bewiesen hat.

Marquis C. Das ist wohl Etwas, allein wir sollten die Erfüllung der Weissagung beschleunigen, unserm legitimen König den Weg bahnen, und die Republikaner und Napoleonisten benutzen, die gebratenen Kastanien für uns aus dem Feuer zu holen.

Cheval. N. Das sollten wir — dieser Meinung bin ich.

Mehrere Stimmen. Auch ich — auch ich — wir Alle.

Duchesse d'A. Es freut mich unendlich, so noble Gesinnungen bei Ihnen wahrzunehmen; unterdessen wage ich um ein wenig Aufmerksamkeit zu bitten: der berühmte Pianist D., der seine Kunst nur da hören läßt, wo ein legitimer Wind weht, wird uns einen Ohrenschmaus geben.

Der Pianist D. präludirt auf einem in der Mitte des Salons befindlichen Flügel, und spielt sodann die prächtigen, von Rosenhain componirten Reveries. Anfänglich herrscht Stille, die jedoch bald durch leises, dann immer lauteres Spre-

chen unterbrochen wird, das zuletzt in ganz lauten Wortwechsel ausartet. — D. steht mitten im Spiel auf, ergreift seinen Hut und ist mit ein paar Schritten vor der Thür. Dies bringt plötzlich eine allgemeine Stille und Verblüfftheit hervor, aus welcher man nur nach und nach kommt, und welche die Baronin D. mit den Worten unterbricht: „Impertinenz ohne Gleichen!"

Marquise F. In einem legitimen Salon — eine solche Unverschämtheit!

Düchesse d'A. So Etwas darf sich ein elender Künstler wohl in den Tuilerien erlauben, wo er Fleischer und Perückenmacher, als Nationalgarde-Offiziere kostümirt, zu Zuhörern haben kann, aber in meinem Salon — unerhört!

Marquis C. Ha! wenn so Etwas in der guten alten Zeit passirt wäre, damals, als ich noch Page bei Marie Antoinette war, man hätte so einen erbärmlichen Clavierklimperer auf der Stelle gespieset, oder doch zum Fenster hinaus geworfen.

Vicomtesse L. Die Unverschämtheit dieses Artistenvolkes geht heut zu Tage über alle Begriffe. — Der Tenorist P., dem ich neulich sagen ließ, er möge in meiner Soirée singen, ließ mir antworten: da er wisse, daß man in meinem Hause kein anderes Honorar als Zuckerwasser bekomme, danke er für diese Ehre.

Marquise M. **Quel horreur!** solches Gesindel sollte es sich zur höchsten Ehre rechnen, seinen Fuß in so uralte Häuser setzen zu dürfen.

Comtesse B. Und unsern uralten hochadlichen Ohren etwas vorklimpern zu dürfen.

Cheval. X. Ja, seitdem man Gagen von hunderttausend Franken bezahlt, hält sich das Volk für lauter Prinzen.

Düchesse d'A. O wenn Heinrich erst regieren wird, muß dies Alles anders werden; — aber wie kann es unter einem Regenten anders sein, dessen Kinder alle selbst Künstler sind, und fast nur mit dergleichen und allerlei gelehrtem Gesindel umgehen? Das Entsetzlichste ist, daß wir schon wieder einen Deserteur unter uns zählen: der Graf S. wurde vor wenig Tagen in den Tuilerien gesehen.

Marquis C. Ist es möglich? O, die Abscheulichkeit! Könnte ich doch lieber mein Haupt heute in's Grab legen, als noch ähnliche Verruchtheiten erleben. —

Es werden Karten zum Spiel präsentirt, und der Marquis C. zieht den Kreuzkönig und ruft aus: **Ah c'est bien lui! — Vive Henri V.!**

Man arrangirt Whist-, L'hombre- und Bouillottetische, an welche sich viele der Anwesenden placiren, während die Andern ihre legitimistischen Unterhaltungen in verschiedenen Gruppen fortführen,

wobei es nicht selten überlaut wird, und man besonders alle Handlungen und Maßregeln Ludwig Philipp's und seiner Minister tadelt, und sich dabei eben nicht der nobelsten Ausdrücke bedient, als: Roi de la canaille u. s. w. Von Zeit zu Zeit werden Erfrischungen präsentirt, und gegen Mitternacht hat man sich satt gespielt, ein allgemeines Gähnen nimmt überhand, und nach und nach leeren sich die Gemächer; man hört von den Abgehenden noch manchmal die Worte: Pensez à Henri V. u. s. w. Nachdem auch die letzten Gäste verschwunden sind, wirft sich die Düchesse d'A. in eine Bergere und exclamirt: „Das war wieder recht langweilig!" gähnt mit weitgedehntem Munde, läßt sich von ihren Kammerfrauen entkleiden, um dann recht legitimistisch zu schlafen und zu träumen. —

Vier und zwanzig Stunden einer beliebten Salon-Sängerin zu Paris.

Es ist beinahe 11 Uhr Vormittags; Emilie wendet sich in ihrem Damastbett um, schlägt endlich die Augen auf und klingelt. — Die Kammerfrau erscheint und bringt ein ganzes Paquet der zierlichsten Briefchen, Billetchen und Karten, und übergiebt es der Gebieterin mit den Worten:

„Hier, Madame, was diesen Morgen bereits eingelaufen ist." —

Emilie (durchsieht Alles flüchtig und legt es dann wieder bei Seite, sprechend:) Ein Dutzend Einladungen für die nächsten vierzehn Tage zu langweiligen Soirées und Diners, von denen ich keine mehr benutzen kann und werde, da ich mich schon auf drei Wochen versagt habe. — Wie ist das Wetter, Charlotte? ist Pauline noch nicht wach? — Gieb mir doch meine Tabletten, damit ich meine heutigen Engagements übersehe.

Charlotte (die Tabletten überreichend). Es ist Schneewind; Demoiselle Pauline macht Toilette.

Emilie (die Tabletten übersehend). Ach mein Gott! eine halbe Stunde nach Mittag kommt der Wagen des Banquiers D., mich in die Kammer abzuholen, die heute durch den König eröffnet wird. — Geschwind, Charlotte, bereite die Chokolade. — (Es klingelt.) Mein Gott! wer mag das sein? Ich bin für Niemand zu Hause, hörst Du, Charlotte? je suis en affaires, indisposée. — —

Charlotte (eilt hinaus und bringt zwei Karten zurück.) Herr und Madame d'Evremont wollten ihre Aufwartung machen, bedauern recht sehr.

Emilie. Mein Gott! um 11 Uhr des Morgens, wie kann man da schon aufwarten wollen! — Mache doch, daß ich in einer halben Stunde das zweite Frühstück nehmen kann. Nur Eier, Madera, Caviar und ein paar Sardellenbrode, hörst

Du, für heute nichts weiter. — Rufe mir doch Pauline. (Die Tabletten durchschauend.) Ach! und um 2 Uhr muß ich in die Matinée, welche Sennora Lozano im Saal des Henri Herz giebt; ich habe versprochen, eine italienische Cavatine zu singen, aber erst in der zweiten Abtheilung, — und zum Diner habe ich mich dem Baron L. zugesagt, und dem ***schen Gesandten, dem Lord S..., und der Frau v. D. habe ich jedem eine Arie oder Romanze in ihren heutigen Soiréen zu singen versprochen; — mein Gott! das wird wieder eine schöne Hetze werden.

Es klingelt wieder, und bald darauf tritt Charlotte abermals mit zwei Karten herein: „Von Madame de N. und ihrer Tochter.“ —

Emilie. Die Leute müssen heute alle närrisch sein, so früh zu kommen! — Ist die Chokolade noch nicht fertig? kommt Mademoiselle Pauline nicht?

Charlotte. Beide sogleich.

Emilie entschlüpft dem Bett und die Kammerjungfer wirft ihr eine Morgenrobe an, und holt sodann die Chokolade. Demoiselle Pauline, die Gesellschaftsdame, Journale in der Hand, tritt herein und wünscht Emilien, sie auf die Stirne küssend, einen guten Morgen. — Beide Damen nehmen das Frühstück zu sich und Pauline durchläuft die Blätter.

Pauline. Hören Sie, ich bitte, was hier die France musicale von Ihnen schreibt.

Emilie (gespannt). Nun, lassen Sie hören.

Pauline (liest): „In dem Concert, welches die berühmte Harfenistin Demoiselle Betz verwichenen Sonnabend im Saale der Herren Erard gab, und welches durch die eminentesten Talente, die Paris in sich faßt, verherrlicht wurde, sang Madame Emilie X. eine große Arie von Halevy mit einer solchen Virtuosität, daß alle Anwesenden in eine Art von entzückter Raserei geriethen; der Enthusiasmus war allgemein, und ein den Saal erschütternder Applaus wollte gar kein Ende nehmen. Man muß aber auch gestehen, daß diese Künstlerin in Engelsgestalt eine Stimme hat, welche die der Catalani, der Malibran und der Persiani in sich vereinigt; ihre Höhe ist himmlischer Flötenton, ihre Mitte silberner Glockenklang, ihre Tiefe das wohlklingendste Fagott. Ein Umfang sondergleichen und dabei im Vortrag eine Leichtigkeit, eine Fertigkeit, die Alles übertrifft, was man je gehört." —

Emilie. Das hat er gut gemacht.

Pauline. Wer?

Emilie. Der alte Herr. — Wie kannst Du so fragen? (Es klingelt.)

Charlotte. Ein Billet, der Bediente wartet.

Emilie (nachdem sie es geöffnet). Einladung vom Banquier R. zu einer Soirée musikale auf den 29. — Bin schon versagt. —

Pauline. Es sind ja noch drei Wochen. —

Emilie. Thut nichts; zu diesen Leuten, bei denen auch schlechterdings gar nichts Anderes zu suchen und zu haben ist, als Geld und lächerlicher Hochmuth, gehe ich durchaus nicht. (Zu Charlotte) Bedauere, schon engagirt zu sein. — (Es klingelt.) Schon wieder! —

Charlotte. Die beiden Herren Sch. —

Emilie. Sollen mir vom Leibe bleiben. Je suis en affaires. —

So geht es fort, während Emilie Toilette macht, dann einige ihr angenehme Besuche auf zwei Minuten an=, das zweite Frühstück einnimmt und endlich der Wagen vorfährt, der sie zur Deputirtenkammer abholt. Hier hat man ihr Plätze ganz in der Nähe der aus Spanien vertriebenen Königin Christine angewiesen, die sie mit Muße betrachtet; sie hört dann die Eröffnungsrede des Königs an, und fährt nach 2 Uhr in die Matinée musikale bei Henri Herz, wo sie die versprochene Cavatine unter dem donnerndsten Applaus absingt, dann nach Hause fährt, daselbst wieder einen ganzen Haufen von Karten und Einladungsbillets und mehrere schöne Geschenke vorfindet. Sie macht sodann abermals Toilette, fährt zum Diner des Barons L., wo man ihr die ausgesuchtesten Leckerbissen der fünf Welttheile vorlegt und sie mit Schmeicheleien und Blumen, wie mit Speisen übersättigt. — Von da

geht es wieder nach Hause, um nochmals Toilette zu machen. Um ein Viertel nach 9 Uhr singt sie die casta Diva in der Soirée des ***schen Gesandten, um Zehneinhalb die große Arie aus der Cenerentola bei Lord S. und Fünfviertelstunden später das Ave Maria von Schubert und ein paar Romanzen bei Frau v. D. Gegen 2 Uhr kommt sie in der höchsten Aufregung und mit Blumen beladen nach Hause, entkleidet sich, nimmt noch ein Glas Zuckerwasser, geht zu Bette, kann jedoch vor 3 Uhr nicht einschlafen. — Der Schlaf selbst ist äußerst unruhig und von den verworrensten Träumen unterbrochen. — Den andern Morgen in aller Frühe sind schon artige und elegante Präsente angekommen; Visitenkarten, Einladungen nehmen kein Ende. Aber auch der prächtige Père la chaise ladet, wenn auch noch auf etwas längere Zeit hinaus, doch um so gewisser ein, und bei diesem findet keine Entschuldigung Eingang. —

Komische Boulevards- und Carnevalsscenen.

Die innern Boulevards von Paris bieten unter sich wieder ganz verschiedene Physiognomien dar. — Anders sind die der Boulevards des Capucines und des Italiens, anders die der Boulevards bonne nou-

velle und St. Martin, und diese sind wieder ganz verschieden von denen du Calvaire und St. Antoine u. s. w. — Nicht nur daß Buden, Magazine, Häuser und Wohnungen ganz andere Ansichten darbieten, sondern das Publikum, das man gewöhnlich auf jedem Boulevard findet, ist auch ein ganz anderes, obgleich man Leute jedes Standes auf jedem derselben begegnet; eben so hat auch jede Tages- und Nachtzeit ihren eigenen Boulevardscharacter, die wir ein andermal beschreiben werden. —

Italienisches Boulevard.

(Platz vor dem Kaffeehause des Tortoni, Wagengewühl links aus der Straße Lafitte kommend, Menschengedränge, daß man gewöhnlich auf dem breiten Trottoir kaum durchkommen kann.)

Eine junge schnellfüßige Schöne rennt mit fliegender Mantille eilfertig an einem Sergeanten der Municipalgarde vorüber, die Fransen der Mantille accrochiren sich an dem Säbelgriffe des Sergeanten, so daß der Säbel halb aus der Scheide fährt und das Mädchen sich festgehalten und auf die sonderbarste Weise mit dem Gardisten verwickelt findet. Ein schallendes Gelächter der Umstehenden und Vorübereilenden ertönt, und schnell hat sich ein dichter Knäul um die Verwickelten gebildet. Mit Schrecken und erröthend sieht die junge Schöne, eine elegante Stickerin aus der Provinz, wie sie an der Munici-

palgarde hängen geblieben; der Sergeant lacht, das Mädchen will sich mit Gewalt losmachen, verwirrt sich aber immer mehr, wird röther und röther, zuletzt feuerroth, die Fransen bilden jetzt fast einen gordischen Knoten, und die Demoiselle stammelt:

Mais Monsieur .....

Sergeant. Mais Mademoiselle, ce n'est point ma faute; si vous voulez absolument emporter quelque chose de moi, il faut emporter mon coeur et non pas mon sabre. (Mademoiselle, ich kann nichts dafür; wenn Sie mir schlechterdings etwas nehmen wollen, so nehmen Sie mein Herz und nicht meinen Säbel.)

Alle Welt lacht, die Verlegenheit des armen Mädchens wird immer größer, sie weiß sich nicht zu helfen, macht eine gewaltsame rückgängige Bewegung, durch welche sie sich loszumachen hofft, wodurch aber der fatale Säbel nun ganz aus der Scheide fährt, und ihr, da sie die Mantille sehr fest hält, ein paar Schritte nachschleift; dabei ist sie noch so unglücklich zu stolpern, aber doch so glücklich, statt auf das Asphaltpflaster, einem freundlichen dicken Herrn in die Arme zu fallen. Der entwaffnete Krieger springt ihr jedoch, ein lautes Halt schreiend, nach, rafft seinen Säbel auf, an dem nun die Mantille hängen bleibt, die aber die Schöne auch nicht im Stich lassen will; da gelingt es endlich den

Jac. Simpl. Des kann ach noch der Daiwel hole *), wo die annern dreizehn die Schnaphähn von der Douane gekribscht hawe, weil se neu warn. Es thät Noth, mer thät lauter Lumpe mit nach Paris bringe, deß ähm nix á weg gestiwitzt werd. Was werd die Mama sage, daß die Sacktücher beim Daiwel sin. — Ich kann nix derzu, ich will awer nor nach meim annere Gepäck gucke, daß mer da nix dervo á weg kimmt, dann des Paris soll des größt Spitzbuweneſt sei, des es gibt.

Ein junger Commis drängt sich durch die Leute und fragt den Conducteur, ob nicht ein gewisser Herr Simpler aus Frankfurt mit diesem Wagen angekommen sei. Der Conducteur bedeutet ihm, daß es der Mensch mit der blutigen Nase sei, nach dem er sich erkundigt.

Commis. Was ist ihm denn begegnet?

Conducteur. Er ist beim Aussteigen auf die Nase gefallen.

Comm. So, nun wenn es weiter nichts ist, daran ist man in Paris gewöhnt. (Sich an Simpler wendend, der mit seiner Bagage beschäftigt ist.) Mein Herr, habe ich

*) Wir lassen den Jacobus Simpler seinen Frankfurter Dialect fortsprechen, da ein schlechtes Französisch den meisten Lesern doch zu unverständlich sein würde.

die Ehre, den Herrn Jacobus Simpler vor mir zu sehen?

Jac. Simpl. Des is mei Name.

Comm. Mein Herr, ich bedaure von Herzen den kleinen Unfall, den Sie gehabt. Da uns Ihre Ankunft auf heute angezeigt war, so schickt mich mein Chef, der Herr Banquier X., Sie zu empfangen und in die für Sie gemiethete Wohnung zu bringen.

Jac. Simpl. Sehr obligirt, ich muß norts erst mei Sache zusammepacke, dann bin ich gleich zu Ihre Dienste. (Für sich:) Wenn des awer so äner von de Pariser Spitzbuwe wär, der mich in so ä Haus bringe wollt', wo se die Leut' umbringe thun un hernach bestehle, wie mer mei Mama oft verzählt hat. — Nä, so geh ich nit mit; sei vorsichtig, Cobus.

Comm. Ich werde einen Fiaker holen, der uns in Ihre Wohnung bringen soll — Sie haben viel Gepäck.

Jac. Simpl. Des hat so kä Eil; sage Se mer doch erst, wer Se so eigentlich sin.

Comm. Commis im Hause des Herrn Banquier X.

Jac. Simpl. Des kann ä Jedwedder sage, mit was kenne Se sich dann legitimire?

Comm. Mich legitimiren? wie so? zu welchem

Zweck? — Etwa um Ihnen die Wohnung zu zeigen?

Jac. Simpl. Natürlich — Sie kennte ja ach åner von dene sein, die mich in å schlecht Haus, in so å Diebsnest bringe wollte, wo mer de Leut' die Häls' abschneidt.

Comm. Mein Herr, für wen halten Sie mich?

Jac. Simpl. No, no, 's gibt hier allerlå Gesindel, Sie hawe zwar ån schöne feine Rock an, awer mei Mutter hat mich versichert, daß in Paris grad die größte Spitzbube die schönste Klåder anhätte.

Comm. Mein Herr, diese Beleidigung — —

Jac. Simpl. Un ich geh ewe nit mit Ihne, bis ich wås, wer Se sin — ich bin vorsichtig.

Comm. Gut, mein Herr, ich werde es meinem Chef berichten, wo wir uns wiederfinden werden. (Er entfernt sich.)

Jac. Simpl. (ihm nachrufend.) Thun Se was Se wolle, un ich thu was ich will. Des war gewiß åner von dene Spitzbuwe, die de Fremde an der Nas ansehe, ob ebbes mit en zu mache is un daß se Geld hawe. Awer bei mir is er an de Rechte komme. — Awer hier bleibe kann ich doch ach net, ich muß mich nor selbst um ån Wage umgucke un zum Herr X. fahre — der håt ach selbst komme kenne.

Simplex wendet sich an mehrere Umstehende, nach einem Wagen fragend; sieben bis acht Kerls drängen sich an ihn, ihm Adreßkarten hinhaltend und durcheinander schreiend:

„Hier, mein Herr, hier das beste, das billigste, das schönste Hotel! Hôtel de Paris! Hôtel des princes! Hôtel Richelieu! Hôtel de Bade! Hôtel d'Angleterre!" u. s. w.

Simpl. Ich will in kân Hotel, ich will â Kutsch!

Die Commissionäre (alle auf ein Mal). In welches Hotel?

Simpl. Hol der Daiwel die Hotel, ich will ân Wage zum Banquier X.

Die Comm. Den hol' sich der Herr selbst.

Simplex steht wieder in großer Verlegenheit da, sich noch immer die Nase wischend und nicht wissend, wie er es anfangen soll, um einen Wagen zu holen und doch sein Gepäck nicht im Stich zu lassen, das in nichts weniger als zwei wohlbepackten Koffern, einem Felleisen, zwei Hutschachteln, einem Nachtsacke, einer Bettpfanne, einem Luftkissen, einem Regenschirme, mehreren Stöcken, einer Reiseapotheke mit vielen Pomade- und Salbenbüchsen rc. besteht. — Ein Angestellter der Messagerie, der seine Verlegenheit bemerkt und Mitleid mit ihm hat, giebt ihm den Rath, sich ganz in der Nähe selbst einen Wagen zu holen,

worauf er jedoch nicht eingeht, weil er sein Gepäck nicht verlassen mag, obgleich ihm der Angestellte sagt, daß es hier ganz sicher sei.

Simpl. Des sage Sie, ich hab awer kän Brief un Siegel drüber.

Der Angestellte entfernt sich, ein „Imbecille" murmelnd, und Simplex ist noch in derselben Verlegenheit, aus der ihn endlich ein Commissionär reißt, der ihm einen zweirädrigen Schubkarren zuweist, auf den er seine Bagage laden läßt und dann dem Kärner befiehlt, ihn in das Haus des Banquier X. in der Rue Lafitte, Nr. ..., zu bringen.

Eine gute halbe Stunde hatte es gewährt, bevor Cobus den Hof der Messagerien verließ. Jetzt schlenderte er dicht hinter dem abfahrenden Karren drein, der seine Habseligkeiten fortbrachte. Das viele Wechseln der Straßen und der lange Weg kam ihm bald verdächtig vor und es fing ihm an ganz unheimlich bei der Sache zu werden, so daß er ein Mal über das andere die Männer, in deren Gewalt seine Effecten waren, fragte: „Sin mer dann noch net bald da?"

„In einigen Minuten," war jedes Mal die Antwort.

Endlich hielt man vor einem ziemlich ansehnlichen Hause still, und Simplex folgte den Männern,

die seine Sachen in dasselbe trugen, nicht ohne Mißtrauen. — Er beorderte Alles in das Comptoir des Herrn X., wo das Personale äußerst erstaunt war, diese Bagage daselbst abgesetzt zu sehen.

„Bin ich hier bei Herrn Banquier X.?" schrie Simplex in das Comptoir tretend.

„Ja, mein Herr," erhielt er zur Antwort.

„Wo finn ich än dann?"

Man bedeutete ihm in ein anstoßendes Gemach zu gehen, wo er den Herrn antraf und demselben ein Schreiben von seinem Papa überreichte, welches der Banquier lächelnd abnahm und durchlief.

Banquier X. Sie sind also Herr Jacobus Simplex?

Simpl. Zu dienen.

X. Sie haben eine kleine Unannehmlichkeit bei Ihrer Ankunft gehabt.

Simpl. Zu dienen. — Ich bin nur ä Bische uff die Nas' gefalle; 's hat aber nit viel zu sage: 's is schon widder gehält. (Er befühlt sich die Nase.)

X. Sie haben aber einen meiner Leute sehr beleidigt, ich hatte große Mühe ihn zu besänftigen, indem ich Ihre Unkenntniß mit der Sprache und der Localität als Entschuldigung vorschützte.

Simpl. Awer mein Eltern hawe mer die größt Vorsicht in Paris anbefohle.

X. Diese ist in jeder Hinsicht nöthig, und am

nöthigsten um nicht zu beleidigen, sonst kann man in sehr schlimme Händel verwickelt werden.

Simpl. No dann gewe Se dem Mensch å Dukat uff mei Rechnung, dann werd er schon widder gut sei.

X. Das werde ich bleiben lassen, dann könnte es erst zu ernstlichen Händeln kommen.

Simpl. Curios, å Dukat ist doch ach kå Dreck, un mit Geld zwingt mer die Welt, hat die Mama gesagt, un ich hab ja Geld.

X. Dies ist nicht immer anwendbar. — Haben Sie schon Ihre Wohnung gesehen?

Simpl. Noch nit, ich wås ja nit wo se is; ich hab mei Sache å weil zu Ihne gebracht.

X. Gut, ich werde Sie sogleich dahin führen lassen, dann finden Sie sich, wenn Sie sich erst ein wenig in Paris umgesehen und von der Reise ausgeruht haben, baldmöglichst auf meinem Comptoir ein, wo ich Ihnen die gehörige Arbeit anweisen werde.

Herr X. ließ nun einen Wagen holen, in welchen man Simpler sammt seiner Bagage einpackt und in die für ihn gemiethete Wohnung, Rue St. Lazare Nr. 213 au troisième au dessus de l'entresol bringt. — Vorher zankt er sich aber noch mit den Kärnern, die zwei Franken für den Transport der in die Rue Lafitte gebrachten Sachen ver-

langen, wobei der Streit so laut wird, daß Herr X. selbst sich in das Mittel legt und einen Vergleich à 30 Sous zu Stande bringt.

Kaum in seiner Wohnung angekommen, die Cobus für sein schweres Geld viel zu hoch und zu theuer fand, fiel es ihm ein, daß er sich nun auch in Paris umsehen müsse, um die weltberühmte Stadt ein wenig kennen zu lernen. — Nachdem er Toilette gemacht, verließ er das Haus und eilte dahin, wo fast alle Fremde, die zum ersten Mal nach Paris kommen, zuerst hingehen, nämlich in das so berühmte und weiland so berüchtigte Palais Royal, wo ihn vor allem Andern die bei Véfour, Verry, den frères provencaux so lockend ausgestellten Leckerbissen am meisten ansprachen und anzogen. — Ein großer, schön bekränzter und belorbeerter wilder Schweinskopf an Véfours Fenster bestimmte ihn, diesem Restaurateur den Vorzug zu geben, um seinen durch die Reise noch gesteigerten Appetit daselbst zu befriedigen.

Zwölf Dutzend Austern, ein Consomé, ein großer Hummer (Seekrebs), drei Portionen Beafsteaks, ein halber Kapaun nebst gehörigem Dessert, reichten diesmal hin, das Bedürfniß des durch die Eilwagen zusammengeschrumpften Frankfurter Gutschmeckermagens zu befriedigen und dem Bauch wieder gehörige Ausdehnung zu geben und ihn zu arron=

diren; zwei Flaschen Bordeaux mußten die Brocken hinunterschwemmen. Nach eingenommener Mahlzeit rief Jacobus, sich recht behaglich reckend und streckend, aus: —

„So bin ich dann endlich in dem weltberühmte Paris und kann mers wohlschmecke lasse,“ — und ließ noch einige Gläschen Liqueur die Kehle hinabgleiten, um besser verdauen zu können. Er bezahlte sodann die Carte payante mit 47 Francs 50 Centimes, — jedoch meinend, dies sei viel Geld, sich aber tröstend, indem er sprach:

„Ä Mol is kä Mol; was äm gut geschmeckt hat, soll mer nit bereue, sonst bekommt's äm nit gut.“

Dem aufwartenden Kellner, der ihn an das: „Quelque chose pour le Garçon,“ erinnerte, warf er großmüthig zwei Sous hin, taumelte dann etwas schwerköpfig zur Thüre hinaus, wo ihn die Luft des Gartens etwas schwindelköpfig machte, so daß er es für gut fand, auf einem Strohstuhl für 2 Sous der Verdauung zu pflegen und daselbst bald durch ein lautes Schnarchen der Pariser Welt verkündete, daß er in Morpheus Armen ruhe.

Schon längst waren die letzten Strahlen der Sonne im Garten des Palais Royal verschwunden und die Tausende der schönsten Gaslampen erleuchteten ringsherum das ungeheure Quarree mit seinen prächtigen, unermeßliche Schätze enthaltenden, Arka-

den, mährchenhaft zauberartig, und noch immer schnarchte Cobus, als ihn endlich eine schnarrende Weiberstimme mit den Worten aus dem Schlaf rüttelte: „Mais Monsieur, onze heures vont sonner.“ Es war die Stuhlvermietherin, welche sich unterfing, diesen köstlichen Verdauungsschlaf zu stören.

„Ach, ich glaub gar, ich bin á bische eingeschlafe,“ stöhnte Jacobus, sich reckend, streckend, dehnend und die Augen reibend, sich endlich vom Stuhl erhebend und zum Abmarsch anschickend.

„Mais, Monsieur, il me faut deux Sous,“ schnarrte das Weib. —

„Ja so,“ gähnte Jacobus, griff in seine Taschen, um den Beutel zu ziehen, und fand — nichts! Vergeblich suchte und wühlte und wandte er alle Taschen um und wieder um, aber es war auch keine Spur mehr von einem Beutel zu finden.

„Ach Gott, ich bin bestohle,“ exclamirte der junge Simplex jetzt, mit einem stieren Schafsgesicht. — „Was nützt da alle Vorsicht, wann mer ach im Schlaf bestohle wird in dem verdammte Paris — un mitten im Palais Royal=Garte, wo so viele Leut sin; wer hät so ebbes gedacht!“ — Glücklicherweise hatte er beim Umkleiden nicht mehr als 10 Napoleon zu sich gesteckt.

„Meine zwei Sous, mein Herr! machen Sie, man wird gleich den Garten schließen,“ fuhr die

kreischende Stuhlvermietherin den armen Bestohlenen an.

Jac. Simpl. Geh Se zum Daiwel, ich bin bestohle.

Frau. Que Taible, zwei Sous muß ich haben. — Wenn man kein Geld hat, setzt man sich nicht auf meine Stühle und nützt sie drei Stunden schlafend ab.

Jac. Simpl. Awer Sie sieht ja, daß ich bestohle worn bin!

Frau. Das kann ein jeder Lump sagen; bei Ihm mag auch viel zu holen sein.

Jac. Simpl. Was, ih bin a reicher Mensch, der Geld hat — (greift nach seiner Uhr.) Ach Gott, un mei Uhr is ach fort, un mit samt der Kett! des is mer å schön Geschicht.

Frau. Was murmelt der Vagabund?

Jac. Simpl. Des Osezeug hat mich so bestohle un will ach noch zwa Sous von mir hawe; kricht die Krenk!

Die Frau hatte unterdessen einige schöne Ringe an des Cobus Finger bemerkt, meint, sie könne sich doch irren und spricht etwas sanfter:

„Sie haben ja noch sehr schöne Ringe, mein Herr."

Jac. Simpl (seine Hände betrachtend). Es wunnert mich nor, deß Se mer nit ach noch die Finger im

Schlaf abgeschnitte hawe; ich hab aber die Händsche angehabt un da hawe se die Ring nit gesehe.

Unterdessen hat der Wortwechsel mehrere Leute herbeigezogen, unter ihnen auch den Gartenschließer, der darauf dringt, daß man sich entfernen müsse, da es eilf geschlagen. Simplex theilt ihnen wehmüthig klagend sein Unglück mit. Einer der Umstehenden, ein elegant gekleideter Mann in den besten Jahren, der dem Klagenden aufmerksam zugehört hatte, bezeigt ihm seine Theilnahme, zahlt großmüthig der jetzt sehr höflich gewordenen Stuhlfrau die zwei Sous und bietet dem Fremden seine Dienste an, wenn er ihm in etwas nützlich sein könne. Simplex, hierdurch enchantirt, überlegt wie er es anzufangen hat, um nun in seine Wohnung zu kommen, deren Nr. ihm entfallen ist, theilt seine Verlegenheit dem artigen Herrn mit und bittet ihn endlich, ihm den Weg zum Banquier X. zu bedeuten, den er aufsuchen will, um sich noch ein Mal seine Hausnummer daselbst zu holen. — Der Herr erbietet sich sogleich ihn dahin zu begleiten, was Jacobus mit Dank annimmt, und Beide verlassen jetzt das Palais Royal, die Straße Vivienne einschlagend. — Auf dem Börsenplatz angekommen, ladet der Unbekannte unsern Simplex auf ein Glas Punsch in das nahe Kaffeehaus ein; diese Artigkeit wird acceptirt und in wenig Minuten sitzen Beide vor ein Paar Schalen

flammenden Punsches. — Das heiße Getränk macht gesprächig, die Herzen und Gemüther ergießen sich gegenseitig, der Unbekannte giebt sich dem Fremden als den aus der uralten Familie Paravent stammenden Chevalier Dudevant zu erkennen, und bietet dem bei der zweiten Schale noch weit gesprächiger gewordenen Cobus, der ihn jetzt in seine Verhältnisse vollkommen eingeweiht hat, alle mögliche Dienste und sogar seine Börse an, was jedoch dankbarlichst mit den Worten: „Ich hab' noch Geld genug un kann mer vom Banquier X. gewe lasse was ich brauch," — abgelehnt wird.

Endiich, nachdem noch einige Schalen geleert sind, findet man es Zeit an das Schlafengehen zu denken, aber der Chevalier bemerkt, daß es jetzt doch zu spät sein möchte, den Herrn X. noch zu incommodiren, und bietet dem neuen Freunde an, sein Lager für diese Nacht mit ihm zu theilen. Die gütige Offerte wird mit Dank angenommen und die jungen Freunde schlendern frohen Muthes den Boulevards hinab, schlagen auf dem du Temple eine Seitenstraße ein, und gelangen nach manchen Kreuz- und Quergängen an ein hohes schmales Haus, dessen Pforten sich auf das Klopfen des Chevaliers knarrend öffnen, und die Eintretenden steigen fünf Treppen au dessus de l'entresol, und liegen bald darauf, nachdem sich Simpler noch recht fest vorge-

nommen, künftig doppelt vorsichtig zu sein, Arm in Arm in Morpheus Armen und schnarchen um die Wette.

III.

Wie Jacobus Simplex vornehme Bekanntschaften macht und auf allerlei Abwege und in diverse Malheurs geräth.

Bereits hatte die Morgenglocke zehn geschlagen, als Jacobus, etwas über Kopfschmerzen klagend, dem Bett entstieg und von dem Chevalier mit einer frugalen Baveroise, als erstem Frühstück, regalirt wurde, worauf sich dieser erbot, seinen Schlafkameraden zu Herrn X. und von da nach seiner Wohnung zu begleiten.

Bald ist man auf dem Wege zum Herrn X. und Simplex gesteht dem neuen Freunde, daß es ihn doch in einige Verlegenheit setze, Jenen nochmals um seine Wohnung fragen und somit eingestehen zu müssen, daß er gleich in der ersten Nacht decouchirt habe, was ein schlechtes Licht auf ihn werfen könne.

„Bah, wenn es weiter nichts ist, dafür weiß ich schon Rath," versetzte der Chevalier.

Jac. Simpl. Sie sin doch å wahrer Freund, Sie kenne åhm in Allem hålfe. Was å Glick vor mich, daß ich schon gleich den erschte Tag an so ån Mann wie Sie komme bin. Awer wie wolle S'es dann mache?

Cheval. Nichts leichter als dieses: ich frage bei Herrn X. nach Ihrer Wohnung, vorgebend, eine Bestellung an Sie zu haben.

Jac. Simpl. Wahrhaftig, so geht's; Se sin doch å ganser Kerl.

Im Eilmarsch begiebt man sich zu Herrn X., wo sich der Chevalier die Hausnummer des unten harrenden Simplex erbittet, die man ihm auch ohne Weiteres mittheilt; mit dieser versehen begiebt man sich in des Jacobus Wohnung, wo dieser seine Taschen wieder mit Geld versieht, indem er Gold aus einer Chatulle nimmt, denn er hat beschlossen, mit Hilfe des Freundes, der unterdessen seine Effekten mustert, den Verlust der Uhr und Kette wieder zu ersetzen, sich aber dabei fest vorgenommen, die rechte Hand nie mehr von der Tasche zu lassen, in welcher er sein Geld hat. — Beide rollen nun in einem Cabriolet dem Palais Royal zu, wo man bei Leroy, horloger du Roi, eine neue Cylinderuhr einhandelt. Kaum ist dies Geschåft abgemacht, so befindet man sich auch schon auf dem Wege nach dem Café de Paris auf dem Boulevard des Italiens, um daselbst

das zweite Dejeuner einzunehmen und dann in Gesellschaft die Merk- und Sehenswürdigkeiten von Paris in Augenschein zu nehmen, wie man übereingekommen war.

Das Frühstück ließ nichts zu wünschen übrig, denn Simpler wollte sich revangiren, machte den Wirth und verschluckte fast für sich allein ein halbes Hundert Ortolanen; der Chevalier hielt sich aber sehr mäßig. Beim Dessert mit einem Glas lacrimae Christi auf Cobus und der neuen Freundschaft Wohl und Dauer anstoßend, sprach er zu diesem:

„Vor allen Dingen, mein Freund, müssen Sie jetzt darauf bedacht sein, recht anständige Bekanntschaften zu machen, um die große Welt kennen zu lernen.“

Jac. Simpl. Oh, ich hab' Empfehlunge an reiche Kaufleut.

Cheval. Diese gelten hier wenig und sind auch nicht die Rechten; solche Merkursknechte bekümmern sich blutwenig um die Fremden, wenn sie keinen großen Nutzen von ihnen ziehen. Eine Soirée mit Zuckerwasser und allenfalls ohrenzerreißender Musik, schalen Romanzen mit schneidendkrähenden Stimmen, von den Demoiselles des Hauses und Andern jämmerlich vorgetragen, so daß man Bauchgrimmen bekommen möchte, oder wenn es

hoch kömmt, ein lumpiges Diner, dies ist Alles, was Sie von solchen Empfehlungen zu erwarten haben. — Nein, das ist nichts für einen jungen Mann von Ihren Qualitäten und von Ihrem An- und Aussehen. (Simpler wirft sich in die Brust.) Ich werde Ihnen zu ganz andern Bekanntschaften verhelfen: noch heute führe ich Sie bei der Vicomtesse Pardevant ein, eine wunderschöne, sehr geistreiche Dame, die eines der ersten Häuser in Paris macht; sie stammt von einer der ältesten Familien aus der Faubourg St. Germain ab, und ihre Ahnen fangen schon vor der Sündfluth an. Dort werden Sie Leute comme il faut kennen lernen, und Damen! — nur das Herz verwahrt, sonst ist es verloren.

Jac. Simpl. Bah, ich verlieb mich nit so geschwind; hawe se dann ach christliche Linse? (Er macht mit den Fingern eine geldzählende Bewegung.) Des sin die beste Ahne.

Cheval. Das soll ich meinen, die meisten sind Millionärinnen.

Jac. Simpl. Warum nit gar! awer doch nor Frankemillionärrinne; bei uns da gibt's lauter Guldemillionär, des laut't ganz anners. No wann ich so á Millionärrin erwische kennt, wanns ach nor á Frankemillionärrin wär, es thät nix, ich nähm's ach mit. Die Mama hat mer bei der Abräs

gesagt, wann ich å recht reich Franzősin erwische kennt, die derft ich ihr schon ins Haus bringe.

Cheval. Das kann Ihnen ja gar nicht fehlen, mein Bester.

Simpl. Mehne Se? (sich im Spiegel besehend) ich soll's ach denke.

Cheval. Nun müssen Sie mir erlauben, daß ich Sie eines dringenden Geschäfts wegen auf ein halbes Stündchen verlassen darf; auch muß ich die Vicomtesse Pardevant auf Ihren Besuch vorbereiten. — Erwarten Sie mich einstweilen hier, oder wenn Sie dies zu sehr langweilt, so gehen Sie unterdessen auf den Trottoirs vor dem Kaffeehaus auf und nieder, aber ja nicht weiter, damit ich Sie wiederfinden kann, um dann unsere Touren zu beginnen.

Simpl. Bleibe Se awer nit so lang, daß mer die Zeit net so lang werd.

Cheval. In einer Viertelstunde bin ich wieder bei Ihnen — à revoir.

Mit diesen Worten war der dienstfertige Chevalier zur Thür hinaus; Simplex verlangte und bezahlte die Carte payante, die diesmal 87 Franks, 25 Centimes machte, was er zwar etwas theuer fand, sich jedoch damit tröstete, daß es eine Ehrensache und für einen so generösen Freund sei, und daß er ja doch das Meiste selbst gegessen habe.

„Des muß ich sage," sprach er zu sich selbst,

„ich kann nit genug von Glick sage, daß ich gleich so ån Freund in dem verdammte Paris gefunne hab, sonst kennt mer's schlecht gehe. Ä honnetter Mensch is es uff alle Fåll, dann er hat mer ja Geld borge und kåns von mer hawe wolle; des thut kån Spitzbub, die wolle nor von åhm hawe. Mit dem brauch ih weiter kå Vorsicht mehr.

Simplex verließ nun das theure Kaffeehaus und spazierte, die rechte Hand immer in seiner Tasche auf den Beutel haltend, vor demselben auf und nieder, die Vorůbergehenden bald verwundert, bald stolz ansehend. Ein paar Araber und einige Mauren, die in ihren Nationaltrachten vorůbergingen, zogen nebst einigen vorbeirennenden Schönen am meisten seine Augen auf sich, dagegen schien er es gar nicht fassen zu können, daß er die Augen von gar Niemand auf sich zog, obgleich er recht gravitåtisch, im feinsten Tuch gekleidet, mit gelben Glacéhandschuhen einherstolzirte. Dies machte ihn etwas ůbel gelaunt, aber höchst årgerlich wurde er als ihm einige Blousenmånner und Handlanger im schmutzigsten Costůme nicht nur nicht auswichen, sondern ihn sogar, durch eben nicht sehr sanfte Berůhrungen, selbst zum Ausweichen nöthigten; ja ein Maurergeselle, der freilich eine etwas schwere Ladung von einem mit flůssigem Kalk gefůllten Kůbel auf der Schulter trug, stieß ihn so unsanft

an, daß der arme Cobus, der nicht zeitig genug aus dem Wege gegangen war, von dem Trottoir herunter in eine Pfütze glitt und sich die Beinkleider von unten herauf ganz braun bespritzte; zugleich aber hatte das gewaltige Anstoßen das Verschütten des Kübels verursacht und den unglücklichen Merkurssohn so mit Kalk begossen, daß dessen kornblumenblauer Frack weiß gestreift und wie marmorirt erschien. — Als Cobus das ihm widerfahrene Unheil in seinem ganzen Umfange erblickte, brach er in ächt Frankfurter Flüche aus, und ließ ein Böskreuz und Schwernoth nach dem andern ertönen; allein der Urheber des Malheurs war ihm schon längst mit einem fouttu bête aus dem Gesicht. Niemand bedauerte oder beklagte den Beschmutzten und Befleckten, ja man gab sich nicht einmal die Mühe ihn zu belachen. Eine solche totale Nichtachtung seiner Person war ihm noch gar nicht vorgekommen. Da er sich jedoch seines Aussehens wegen schämte, so wollte er sich bis zur Rückkehr seines Freundes in eines der runden Thürmchen der Boulevards verbergen, die er für verlassene Schilderhäuser hielt, allein die dicken Querstangen verwehrten ihm den Eingang, und bald überzeugte ihn auch der starke Geruch, von dem seine Nase erfüllt wurde, daß diese Häuschen eine ganz andere Bestimmung hatten, als er geglaubt. — Das Urinoir wieder verlassend,

erblickte er glücklicherweise den rückkehrenden Freund, dem er seinen Unfall sogleich bitter klagend mittheilte, und Beide beschlossen nun schnell in die Straße St. Lazare, zum Umwechseln der beschmutzten Theile, zurückzufahren.

Unterwegs theilte der Chevalier seinem Freunde die angenehme Nachricht mit, daß er bereits bei der Vicomtesse angemeldet, sein Besuch auf 4 Uhr diesen Nachmittag angezeigt sei und er mit Vergnügen erwartet werde. — Hierüber erfreut, vergaß Simplex einigermaßen den neuen Unfall, der ihm jedoch wieder in das Gedächtniß zurückkehrte, als er den Zustand seines nun ausgezogenen kornblumenblauen Fracks staunend untersuchte.

„Nä, so was wär mer in Frankfort ach net passirt, da sin die gemene Leut doch viel höflicher,“ brach er ungehalten aus, „un nor die vornehme Reiche derfe grob sei, un die uff de Aemter im Römer un bei der Polizei sitze. — Sehe Se, des is bei uns ganz annerst, da gilt unser äner doch noch was. Wann ich iwer die Gaß odder um die Thore geh, da zieht mer doch noch de Hut vor mer ab un sächt: Fehl’ mich Ihne, Herr Simplex, — dann die ganz Welt wäß, daß ich der Sohn von dem reiche Simplex bin, und mei Schuster un Schneider bücke sich tief un gehe mer hübsch aus dem Weg; awer hier in Paris is es grad, als wann

ich der liebe Garnix wär: kän Mensch guckt nach mer, kän Mensch grüßt mich, käner geht mer aus dem Weg, mer gibt mer Rippestöß, daß ich in Dreck fall. Ich glab, wann der Vorjemähster hieher käm, 's ging em ach nit viel besser, sie thäten ach net begucke. Nä da lob ih mer mei Frankfort, da gelt ich doch noch ebbes, weil ich der Sohn vom reiche Simplex bin.

Cheval. Aber, lieber Freund, wer wird auf solche Dinge achten, wenn man sich in Paris befindet. Hier geht es dem König und den Prinzen nicht besser. Das sind Lappalien, über die sich ein großer Geist wie Sie hinwegsetzen muß, dafür sind Sie jetzt in der Weltstadt, wo man die Moden und die Revolutionen macht, wo man ein freier Mensch ist, wenn man nicht eingesperrt wird, und thun und treiben kann was man will, so lange es geht und —

Simpl. Ja, un bestohle, beraubt und bedreckt wird.

Cheval. Auch darüber muß man sich wegsetzen können, da giebt es noch ganz andere Dinge, über die man erhaben sein muß. — Es wird Ihnen hier schon gefallen, wenn Sie nur erst einmal das hiesige Leben werden recht kennen gelernt haben. — Doch lassen Sie uns jetzt eilen, es ist bald Mittag und wir müssen noch Manches sehen, bevor wir zur Vicomtesse gehen. Sie müssen doch wenig=

stens eine oberflächliche Uebersicht von Paris bekommen, um davon sprechen zu können.

Cobus war endlich mit dem Umkleiden fertig, und hatte seinen blühenden Leichnam jetzt in einen kaffeebraunen Frack gesteckt. — Die Freunde fuhren nun im raschen Trabe der prächtigen Magdalenenkirche zu, von da auf den Concordienplatz, wo Dudevant seinem Freunde versicherte, daß dies der schönste und merkwürdigste Platz in der Welt sei. Der schönste, weil er nebst den prächtigen Springbrunnen, dem Obelisken von Luxor, den acht Pavillons mit den Bildsäulen der bedeutendsten Städte Frankreichs rc., auch die vier herrlichsten Aussichten, die man in der Welt finden könne, habe; nämlich gegen Norden die schönen Gardemeubles nebst der Rue Royal mit dem colossalen Magdalenentempel im Hintergrunde, im Süden die Brücke Ludwigs XVI. mit der Aussicht auf das Palais der Deputirtenkammer, gegen Osten den Park mit den Tuilerien, und gegen Westen die elysäischen Felder mit Napoleons Riesentriumphbogen; der merkwürdigste Platz sei es aber deshalb, weil hier so viele Menschen ihr Leben bei den Vermählungsfeierlichkeiten der unglücklichen Maria Antoinette eingebüßt hätten, hier auch das Haupt ihres Gatten und das ihrige auf dem Schaffot gefallen seien, und die gräßlichsten Revolutionsscenen und zahllose Hinrichtungen Statt gefunden hätten.

Von hier begab man sich nach den Tuilerien, dem Louvre, dem Hotel de Ville, Notre Dame, auf den Bastillenplatz, sodann die Boulevards wieder herauf an dem aschgrauen Triumphbogen Ludwigs XIV., der Porte St. Martin und St. Denis vorüber, nach der Börse, welche Cobus, als des Handels beflissen, natürlich am meisten ansprach, auch besah er sie von außen und innen mit aller Muße und meinte:

„Wer hier Glick hat, der kann manch Milliönche gewinne."

Cheval. Und auch verlieren.

Simpl. Drum muß mer hübsch vorsichtig sein, dann die Vorsicht is die Mutter vom Glick.

Cheval. Und folglich auch die Ihrige. — Doch der Zeiger der Börsenuhr verkündet uns, daß es gleich vier Uhr schlagen wird; wir werden bei der Vicomtesse erwartet.

Simpl. Awer vorher möcht ich doch noch å Bische ebbes zu mer nemme; ich verspür å wenig Appetit. Es is å dumme Mode, daß mer hier erst um sechs Uhr Mittag macht.

Cheval. Hier ganz in der Nähe befindet sich ein deutscher Pastetenbäcker; wenn es Ihnen gefällig ist, können wir daselbst Etwas genießen, wir haben grade noch ein paar Minuten Zeit.

Ein Dutzend Maccaroni-Pastetchen, nebst noch

anderem Backwerk, hatte Simplex bald verschwinden lassen.

„Und nun zur harrenden Vicomtesse,“ sprach Dudevant, nachdem er diesmal die Zeche berichtigt hatte, und bald flogen die Freunde in einer Voitüre de Remise über die Seine, und stiegen in einem eben nicht sehr ansehnlichen Hause der Straße Sevres ab, wo man sie in einem, mit rothem Damast tapezirten und ziemlich reich meublirten Salon auf die Gebieterin warten hieß, die jedoch nicht lange auf sich warten ließ, sondern nach wenigen Minuten, in einem steifen doch ziemlich geschmackvollen Atlasanzuge und reich mit Gold und Brillanten geschmückt, erschien und die Herren auf das Freundlichste empfing. Es war eine Dame von ziemlich gutem Aussehen, obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe. Unsern Simplex versicherte sie, daß, wer durch den Herrn Chevalier Dudevant bei ihr eingeführt werde, ihr nicht nur sehr willkommen, sondern auch ein Mann von vielen Verdiensten und großem Werthe sein müsse. Cobus erwiderte dagegen: „Sie sin gar zu gütig, Maddamm.“

Nach einiger Unterhaltung über Paris und seine An- und Unannehmlichkeiten, erklärte die gastfreie Vicomtesse, sie habe heute einige gute Freunde und Freundinnen zu Tisch bei sich und lasse es sich nicht nehmen, daß die beiden Herren ebenfalls die

Suppe bei ihr essen müßten, wogegen sich der Chevalier jedoch sehr sträubte und allerlei Einwände vorbrachte. Die Dame ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern bestand auf eine so verbindliche Weise auf ihrer Einladung, daß man sie, ohne unhöflich zu sein, nicht wohl länger ablehnen konnte. — Es fanden sich nun nach und nach mehrere der geladenen Herren und Damen ein, die man meistens als Grafen, Marquisinnen, besonders viele als Chevaliers ꝛc., betitelte und unter Andern auch ein recht niedliches, ziemlich rothbäckiges Mädchen, das man Monsieur Simplex als eine weitläufige Verwandte des Hauses Pardevant und als die 21jährige Tochter eines verstorbenen Stabsoffiziers der kaiserlichen Garden Napoleons vorstellte und Demoiselle Octavie nannte. — Troz den hochrothen Wangen und dem sehr jugendlichen und sehr decolletirten Anzug des Mädchens, würden Kenner geschworen haben, daß man Fräulein Octavie um zwei Lüster zu wenig geschätzt; Simplex fand dies aber nicht, sondern das Kind allerliebst. Nachdem man sich gegenseitig mit Artigkeiten übergossen hatte, ging es zu Tische, und der glückliche Cobus hatte die Ehre, das Fräulein an Tafel zu führen und neben ihr Platz nehmen zu dürfen. Das Diner war so munter als splendid, Jedermann sehr aufgeweckt, und rother und weißer Champagner schwemmte die köst-

lichsten Speisen, wie Fasanen, Trüffel-Ragouts ꝛc. in Strömen hinab. Man saß bis bald gegen 9 Uhr zu Tisch, worauf ungefähr in der Art musicirt wurde, wie Dudevant oben erwähnt hatte, d. h. einige der Gäste klimperten jämmerlich Klavier, während andere erbärmliche Romanzen ohrzerreißend krähten. — Zugleich wurden auch Spieltische arrangirt, und Simplex, den die Musik schon längst zum Gähnen gebracht hatte, nahm vergnügt eine Partie Bouillotte an, bei welcher auch die Dame des Hauses und Octavie sich interessirten. Er spielte mit Glück und gewann allmählig an 300 Franken, dabei wurde Ananaspunsch gereicht, und die Damen sagten ihm Artigkeiten, so daß das Goldsöhnchen vor Vergnügen im dritten Himmel schwamm. Die Gesellschaft mehrte sich allmählig und besonders durch Herren, die aus den verschiedenen Theatern kamen. — Bis gegen 3 Uhr nach Mitternacht währte das Spiel; Cobus hatte noch gewonnen, und als man sich zum Weggehen anschickte, strich er vergnügt sein Geld ein und empfahl sich den Damen, sich entschuldigend, so viel gewonnen zu haben; es wurde ihm jedoch von der Hausfrau erwidert:

„Mein Herr, sprechen Sie nicht von solchen Bagatellen; ich hoffe, Sie werden uns bald die Revange geben. Machen Sie uns das Vergnügen, uns recht oft zu besuchen; ich empfange jeden Abend

nach acht Uhr, Sie sind ein für alle Mal eingeladen."

Simpl. Zu viel Ehr'; wenn S'es erlaube, so werd' ich von Zeit zu Zeit mei Uffwartung mache.

Vicomtesse. Von Zeit zu Zeit? nicht doch, kommen Sie alle Tage mit Ihrem Freund, dem Chevalier, (mit einem Seitenblicke auf Octavie) Sie werden uns dadurch sehr verbinden.

Simpl. Ach Sie sin gar zu gütig.

Man empfahl sich nun allerseits und der Chevalier begleitete seinen Freund bis zu dessen Wohnung. Unterweges fragte er ihn, wie er sich amüsirt habe.

Simpl. Ganz vortrefflich, Freund; des ist ja á köstlich Haus, un was vor á schön Gesellschaft; ach, was bin ich Ihne vor Dank schuldig!

Cheval. Nicht doch, mein Freund; einen Mann, wie Sie, zu obligiren, ist das größte Vergnügen.

Simpl. Un wie glücklich bin ich gewes't: ich hab nebe der schöne Mamsell gesesse un so viel gewonne, deß ich mein ganze gestohlene Verlust widder hab.

Cheval. O man spielt sehr generös bei dieser Dame, doch dies ist nur Nebensache.

Simpl. Ja die Hauptsach, des sin die schöne Frauenzimmer.

Cheval. Aha, diese haben Ihnen gefallen; nehmen Sie Ihr Herz in Acht.

Simpl. Ach, Freund, es is schon halb fort.

Cheval. Sie scherzen.

Simpl. Wás Gott nit; die Mamsell Octavie hat mer's angethah, sie stickt mer gewaltig in de Age.

Cheval. Und im Herzen? Wie?

Simpl. Freilich. Sage Se mer doch, was hat es dann eigentlich vor å Bewandtniß mit dem schöne Kind: is se ach reich?

Cheval. Das gerade nicht, allein sie hat einen alten steinreichen Oheim in Ostindien zu beerben, der wenigstens 50 Millionen hat.

Simpl. Was Se net sage thun.

Cheval. Parole d'honneur.

Simpl. Des ist ka böser Bisse, wer den schnappe kennt'.

Cheval. In der Welt ist nichts unmöglich, man muß Alles versuchen.

Simpl. Måne Se, deß da was zu mache wår?

Cheval. Warum nicht? Ein Mann von Ihren Qualitäten darf Alles wagen.

Simpl. Sie enchantiren mich, Freund; awer vorsichtig, vorsichtig!

An Jacobus Wohnung angekommen, trennten sich die Freunde, nachdem sie noch verabredet hatten, es morgen da wieder anzufangen, wo man es heute gelassen, d. h. fortzufahren die Merkwürdigkeiten

von Paris zu sehen, und dann versprach der Chevalier, seinen Freund Simpler bei der liebenswürdigen italienischen Marquise Spiegoli einzuführen.

Simpler schlief unter beseligenden Gedanken, Paris lobpreisend und segnend, ein und zu sich selbst sprechend:

„Des is wohr, so á Stadt, wie Paris, giebts nit mehr in der Welt, wo mer sich so amüsire thut und die Leut' so freundlich sin. Da kann mer sich's schon gefalle lasse, wann mer ach ámol uff der Gass' án Stumper kricht un net gegrüßt werd."

Den folgenden Morgen um 10 Uhr fand der Chevalier seinen Frankfurter Freund noch in den Matratzen, half ihm dienstfertig aus dem Bett und sich ankleiden. Um Mittag saßen die beiden Unzertrennlichen schon wieder bei dem Frühstück aux frères provencaux, wo es sich Cobus wieder trefflich schmecken ließ, denn er hatte ja gewonnen. Von da ging es abermals per Cabriolet die weitern Sehenswürdigkeiten von Paris aufzusuchen. Man stattete den Löwen, Tigern, Panthern, Gir- und andern Affen rc. im Jardin de plantes einen Besuch ab, wo sich Simpler am besten bei den Bären unterhielt, die einige Gamins mit einem an einem Strick hängenden Stück Brod foppten, das sie den Bären in den Gruben vor die Nase hielten, und so oft diese darnach schnappen wollten, schnell wieder in die

Höhe zogen, was denn verursachte, daß Petz gar possierliche Sprünge machte, worüber Simplex noch possierlicher lachte. — Die botanischen und andern Merkwürdigkeiten des Gartens sprachen ihn wenig an. Von hier fuhr man zum Pantheon, nach der St. Sulpicius-Kirche, dem Luxemburg u. s. w., und nach vier Uhr bei der Marquise Spiegoli vor, wo man nicht minder freundlich wie bei der Vicomtesse aufgenommen, jedoch nicht zum Diner eingeladen wurde. Die Marquise war eine etwas vollwangige und ziemlich derb aussehende Frau noch in den besten Jahren, deren Benehmen aber nicht die feinsten Manieren verrieth, auch hatte sie etwas Ungraziöses in ihren Bewegungen. Der Herr Marquis, ihr Gatte, der kurz vorher, ehe man sich wieder empfehlen wollte, eintrat, war eine lange, knochige, hagere Figur, von finsterem Aussehen und wildem Blick. Er lud im Verein mit seiner theuern Ehehälfte unsern Cobus ein, seinen Besuch recht häufig zu wiederholen, und namentlich bei den Freitags bei ihnen Statt findenden Soireen nicht zu fehlen. Dem Simplex hatten auch diese Leute wohlgefallen, und sein Freund ermangelte nicht, ihm auch die Vorzüge dieses Hauses zu rühmen. Das Diner wurde heute im Rocher Cancal eingenommen, und man begann mit Schildkrötensuppe und endigte mit Plombièren. Von da begab man sich in die ko-

mische Oper, wo Cobus troß dem Gesange der Damen Caccia Rossi und Dillon gähnte und sich langweilte, und um neun Uhr saß er bereits wieder am Spieltische, in Gesellschaft der schmachtenden Vicomtesse, der runden Marquise, der rothbäckigen Octavie und andern Schönen und Nichtschönen, und verschiedenen Cavalieren von allerlei Aussehen. Heute wollte ihm jedoch das Glück nicht so wohl, wie am vorhergehenden Abend, den bald hatte er alle bei sich habende Baarschaft und noch 500 Franks auf Parole verspielt. — Etwas verstimmt verließ er den Spieltisch, acceptirte ein Glas Orangewasser, und ließ sich durch seinen Freund, der ihm vorstellte, daß morgen wieder ein Tag sei, an dem man gewinnen könne, besonders aber durch die Freundlichkeit der Damen, namentlich Octaviens, wieder umstimmen. Bald wollte der Chevalier bemerken, daß das holde Kind ein Auge auf seinen Protegé geworfen, wozu er, diesen beneidend, Glück wünschte.

„Werden Sie sich lange in Paris aufhalten?" lispelte die etwas verwittert-schöne Gardentochter.

Simpl. Ä Johr soll ich da bleiwe, hat die Mama gesagt.

Octavie. O, wenn Sie erst einige Zeit hier gewesen, werden Sie gar nicht mehr fort wollen. Wie gefällt es Ihnen bei uns?

Simpl. 's is recht schön hier.

Oct. Das freut mich von Ihnen zu hören. Haben Sie sich schon recht in Paris umgesehen?

Simpl. O ja, ih hab' heute die Giraffe, die annere Affe und die Båre gesehe, die hawe rechte Posse gemacht, des war zum Todtlache, — un das Schönst' is, daß mer des Alles umsonst sehe kann.

Oct. Sie halten wohl viel auf das, was man umsonst haben kann?

Simpl. Freilich, dann es kost' ja nix.

Oct. Es ist aber doch manchmal das Theuerste und meistens das Schlechteste.

Simpl. Des is wohl wahr, aber ich bin in Allem gar vorsichtig.

Oct. Da haben Sie vollkommen recht, und man muß es besonders in Paris sein, wo es so viele Gefahren für junge Leute giebt. Es sollte mir unendlich leid sein, wenn Sie, der Sie noch so unverdorben und unerfahren scheinen, in schlimme Hände gerathen sollten.

Simpl. Ach, Sie sin gar zu gütig, awer ich nehm mich recht in Acht, und dann haw ich hier ån gute Freund, der låßt mer nix geschehe, un kennt Paris wie ich mein Hosesack.

Oct. Sie meinen doch den Chevalier Dudevant?

Simpl. Freilich, Mamsellchen.

Oct. Es freut mich, daß Sie gleich so sehr

gut angekommen sind, Sie befinden sich in den besten Händen.

Simpl. Nit wahr, es is á vortrefflicher Mensch?

Oct. Ganz gewiß, auch frequentirt er nur die honettesten Gesellschaften.

Simpl. Des merk' ich an Ihne, Mamsell, dann Sie sin doch von de Auserlesene; wann ich nor recht oft das Glück hawe könnt, mich in Ihrer Gesellschaft zu befinne.

Oct. (ihn bedeutungsvoll anblickend.) Sie sind ein kleiner loser Schmeichler. (Die Augen etwas verschämt niederschlagend.) Ich bin fast jeden Abend bei meiner Freundin der Vicomtesse.

Simpl. Des is charmant, dann komm ich ach jeden Abend. (Er will Octaviens Hand ergreifen und küssen.)

Oct. (die Hand schnell zurückziehend.) Mein Herr, was unterfangen Sie sich? Man küßt in Paris nicht die Hände der jungen Demoiselles.

Simpl. (Verlegen.) Awer Sie sin ewe so verführerisch.

Der Chevalier, der seinen Freund beobachtet hat, tritt hinzu und entschuldigt ihn, seine Unbekanntschaft mit den französischen Manieren vorschützend und ihm bedeutend, daß es nicht Sitte in Frankreich sei, den Demoiselles die Hände zu küssen. Das

aufgebracht scheinende Fräulein sucht er zu besänftigen.

Zwei Uhr nach Mitternacht erinnerte an die Scheidestunde. Simplex verließ den Salon der Vicomtesse heute bei weitem nicht so vergnügt, wie gestern. Mit geleertem Beutel, etwas verwundetem Herzen, die holde Octavia aufgebracht wähnend, begab er sich ziemlich verstimmt nach seiner Wohnung, wohin ihn sein Freund, der sich nicht von ihm zu trennen vermochte, begleitete; dieser sprach ihm Trost und Muth ein, und versprach die Sache mit der holden Octavie nicht nur wieder in das Geleise zu bringen, sondern auch zwischen ihr und Simplex, wenn diesem daran liege, ein angenehmes Verhältniß herzustellen.

Simpl. Ob mer daran liegt? wie kenne Se so dumm frage!

Cheval. Wohlan, dann weiß ich ein Mittel, dies zu bewerkstelligen.

Simpl. Welches? spreche Sie, Freundche.

Cheval. Vor allen Dingen müssen Sie ihr vor der Hand eine Art Sort machen.

Simpl. Ä Sort? wie mach ich dann des?

Cheval. Die arme Octavie ist übel daran; sie lebt jetzt, da ihr ihr Vater nichts als ein paar Epaulettes, eine Uniform, einen Degen und ein Ehrenkreuz hinterlassen hat, von der Gnade einiger

Anverwandten, die ihr das Stückchen Brod, das sie ihr reichen, hinlänglich salzen und versalzen.

Simpl. Des arme Mädche, — awer der reich Onkel in Ostindie?

Cheval. Ist ein Filz, der bei seinem Leben nichts herausgeben will, allein desto mehr nach seinem Tode; das Testament hat er schon gemacht und seine Nichte zur Universalerbin eingesetzt.

Simpl. Ist des ach gewiß?

Cheval. Freund, wie können Sie zweifeln, wenn ich es Ihnen sage? Ich habe es gelesen, und bin erst vor einem halben Jahre expreß nach Ostindien gereist, um als Zeuge zu unterschreiben, es sind wenigstens 49½ Millionen, die halbe Million kann man für kleine Legate abrechnen.

Simpl. Is möglich? — Sin's denn Gulde oder Franke?

Cheval. Hier weiß man nur von Franken.

Simpl. Auch genug. Freund, ich mach' ihr å Sort; wie fang' ich's awer an?

Cheval. Sie müssen sich beeilen, ehe der Onkel stirbt; denn er ist schon steinalt, vielleicht schon todt in diesem Augenblicke: die letzten Nachrichten meldeten ihn schon gefährlich krank, und ein Mann in seinem Alter —

Simpl. Geschwind, Freund, des Sort gemacht! Ach, wie werden sich der Papa und die

Mama freue! — Sage Se mer nor geschwind, wie ich's anfange soll.

Cheval. Vor allen Dingen müssen Sie ihr eine bequeme Wohnung miethen, wo sie allein ist. Sie können sie dann auch bisweilen besuchen; sodann setzen Sie ihr monatlich Etwas aus, wovon sie anständig leben kann, und machen ihr einige Präsente.

Simpl. Des werd viel koste, awer was thuts!

Cheval. Besinnen dürfen Sie sich nicht lange; der Onkel ist vielleicht schon todt und begraben. Ich will Ihnen gern die Freundschaft erzeigen, Alles heimlich zu besorgen; denn Octavie darf wenigstens vorerst nicht wissen, wem sie dies Alles verdankt, desto größer wird aber später ihre Dankbarkeit sein, wenn sie erfährt, daß Sie der großmüthige Wohlthäter waren. Herz und Hand gehört dann Ihnen.

Simpl. Sie hawe gans recht; Sie sin doch å ganser Kerl, å wahrer Freund, wie mer se wenig trifft.

Man trennte sich endlich mit dem Vorhaben, schon den kommenden Tag das zu dieser Absicht Nöthige zu besorgen.

Simplex hatte seinen Verlust vergessen und verschmerzt, von Octavie und ihren zu hoffenden Schätzen träumend.

Den folgenden Tag klopfte schon um acht Uhr des Morgens der Chevalier seinen Freund aus dem

Schlafe und trat mit den Worten in das Zimmer: „Nun frisch Hand an das Werk gelegt, Freund Simplex. Ich habe schon mehrere passende Wohnungen besehen: eine in der **Rue neuve Breda** scheint mir besonders gelegen.

Simpl. Ach, was sin Se net vor å Mann; ich überlaß Ihne Alles.

Cheval. Gut; ich werde Sie trefflich bedienen, wir müssen auch für eine Domestique sorgen.

Simpl. Sorge Se.

Cheval. Für passendes Ameublement.

Simpl. Sein Se so gut und thun Se des.

Cheval. Mit Vergnügen. Während Sie sich ankleiden, kann ich noch Mehreres besorgen, Sie haben dann weniger Mühe und ich hole Sie später zum Frühstücke ab.

Simpl. Des is mer ganz recht, dann haw ich ach kå Müh mit der Sach; besorge Se Alles recht schön.

Cheval. Recht sehr gern; allein es sind gleich einige Auslagen zu machen, und ich bin gerade nicht bei Casse; gestern verlor ich die letzten hundert Napoleons und erhalte keine Fonds bis zu dem nächsten Monat.

Simpl. Wieviel brauche Sie dann?

Cheval. Mit einigen Tausend Franks könnte man vor der Hand beginnen.

Simpl. Hier is der Schlüssel von meiner Chatulle, nemme Se zwä Rolle Gold heraus, dann wern noch vier Rolle drin bleiwe.

Der Chevalier thut wie ihm geheißen, bestätigt daß noch vier Rollen übrig sind und entfernt sich, die Aufträge zu besorgen. — Punkt Mittag kam er wieder, seinem Freunde Bericht zu erstatten, wie er dessen Aufträge vollzogen, die Wohnung gemiethet und zum Theil schon meublirt habe, so daß sie Octavie morgen schon beziehen könne und er ihn dann bei ihr einführen werde. Auch habe er die Sache recht pfiffig angefangen und Octavie glauben gemacht, dies Alles geschehe in Auftrag eines alten Freundes ihres Vaters, den die Härte ihrer Verwandten rühre, der sich ein Vergnügen daraus mache, dem Kinde seines Jugendfreundes dienen zu können, der aber durchaus nicht genannt sein wolle.

Simpl. Des hawe Se schlau gemacht, wie Alles was Se mache thun.

Cheval. (lächelnd.) Nicht wahr, lieber Simplex?

Die beiden Unzertrennlichen wiederholten nun ihr Treiben der vorhergehenden Tage; fanden sich, nachdem sie diesen Tag einem Acte der großen Oper beigewohnt, zur Soiree bei der Vicomtesse ein, wo Cobus wieder doppelt glücklich war. Er gewann, und Octavie schien den gestrigen Vorgang gänzlich

vergessen zu haben, denn sie war sehr freundlich. — Man trennte sich diesmal innig vergnügt, und schon den andern Tag hielt der Chevalier Wort und führte seinen Simplex in Octaviens neue Wohnung ein, von der die Holde schon Besitz genommen hatte. — Er erhielt nun die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit seine Aufwartung machen zu dürfen, was er auch mit gehöriger Bescheidenheit und Vorsicht, anfänglich immer in Begleitung des Chevaliers, that. Das Mädchen schien auch immer mehr Zuneigung für den Simplex zu bekommen, ehrte dessen Bescheidenheit, nahm ihn nun öfters selber bei der Hand, die er zu drücken wagte; vom Drücken kam es zum Küssen u. s. w., und Octavie hatte bald den Gimpel im Netz und umgarnt. Sie selbst war die uneigennützigste Person von der Welt, denn sie hatte nie einen Wunsch, nie ein Begehren, verlangte nichts als reine Zuneigung; dagegen kannte der Chevalier ihre Bedürfnisse auf das Genaueste, und wußte es seinem Freunde immer auf die beste Art beizubringen, wessen der Engel benöthigt war, und das er die Güte haben wollte zu besorgen. Bald war es ein ächt ostindischer Cachemir, bald eine brillantene Broche, eine Brüsseler Spitzengarnitur u. s. w., was unumgänglich nöthig war. Bedeutende Unterhaltungsgelder, tausend Franks monatlich, wurden festgesetzt, ein Monat anticipando bezahlt, was jedoch

keineswegs lange dauern sollte, da die Nachricht von des Oheims Tode mit jeder Post eintreffen konnte, und mit ihr die 49 Millionen und eine halbe. —

Man führte nun das vergnügliche und sorgenlose Leben so fort, ließ sich Essen und Trinken trefflich munden, fuhr spazieren, besuchte die Theater, besah Merkwürdigkeiten, küßte Octavie, mit der man übereingekommen war, sie gleich nach der gethanen Erbschaft zu ehelichen, jetzt recht muthig; erlaubte sich wohl auch noch etwas mehr als Küsse, die große Unerfahrenheit des armen Kindes benutzend, und die weichen rothgepolsterten Ottomanen waren Zeuge mancher Schäferstunde, die keiner Zeugen bedurfte. Das Spiel bei der Vicomtesse wurde fortgesetzt, man gewann und verlor abwechselnd, doch immer bedeutender das Letztere, und Simplex dachte nicht eher an Herrn X., als bis die letzte Rolle Napoleons auf die Neige ging, was indessen bei diesem Train de vie nicht sehr lange währte; allein er war doch noch weit glücklicher, als ein junger Amerikaner, der fast jeden Abend enorme Summen verlor, dafür aber von der Vicomtesse mit der größten Auszeichnung behandelt und begünstigt wurde.

Die letzten zehn Napoleons hatte Simplex in seinen Beutel gethan, als er sich wieder einmal bei

Herrn X. einfand, jedoch nicht zur Arbeit, sondern um seine Kasse zu füllen. Sein bisheriges Nichtkommen entschuldigte er damit, daß ihm seine lieben Eltern dringend anbefohlen hätten, zuerst Paris kennen zu lernen, bevor er sich an die Arbeit begeben dürfe. Er begehrte 3000 Franken, die ihm Herr X. auch auszahlen ließ, und nur die Bemerkung machte: er möge Paris nur nicht zuviel kennen lernen und sich nun baldmöglichst auf dem Comptoir einfinden.

Simpl. Sein Sie außer Sorge, Herr X.; ih bin sehr fürsichtig un wäß was ih thue.

Hiermit empfahl sich Cobuschen bestens, um mit seinem unten im Cabriolet harrenden Freunde zum Frühstück zu fahren. Zum Diner aber war man heute bei Octavie auf eine Schüssel Choucroute mit Hasen eingeladen, die Simpler fast ganz allein verzehrte. Man hatte diese Aufmerksamkeit für den generösen jungen Mann gehabt, da er schon öfters den Wunsch geäußert, er möchte sich doch einmal wieder an ächtem deutschen Sauerkraut recht satt essen, von dem er auch ungeheure Portionen verschlang und normännischen Cider in reichem Maaße dazu trank; auch nöthigte man ihn besonders viel von einer Sorte kleiner, recht wohlschmeckender Fricadellen zu essen. — Bald nach eingenommenem Diner, das sich wie gewöhnlich wieder ziemlich lange

ausgedehnt hatte, schickten sich die beiden Gäste — der Chevalier war auch von der Partie — an, Octavie bedauernd zu verlassen, da man auf diesen Abend auf das Verbindlichste zu einer Soiree der Marquise Spiegoli geladen war, die man nicht wohl hatte ausschlagen können, und welcher das Fräulein, etwas Migräne vorschützend, nicht für gut fand beizuwohnen, jedoch auf das Gebieterischeste begehrte, daß sich keiner der Herren hierdurch dürfe abhalten lassen, sich sofort zur Marquise zu begeben.

Noch einen recht zärtlichen Abschied nehmend, verließ man das arme Kind, ihm herzlich gute Besserung wünschend, und in der nächsten Viertelstunde saß man in dem Salon der Spiegoli, und hörte wieder klimpern, krähen und dudeln. — Cobus verspürte etwas Kolik, welche durch diese Musik eben nicht gelindert, ja eher vermehrt und bald so heftig wurde, daß er eiligst seinen Freund bat, ihn doch wo möglich in ein anderes Zimmer zu bringen, indem er es vor Leibschmerzen nicht mehr aushalten könne.

Dudevant nahm seinen Freund am Arme, eilte mit ihm zur Thüre hinaus, einen düstern und langen Corridor hinab, und führte ihn in ein durch eine Nachtlampe sehr sparsam erleuchtetes Gemach, wo er ihn bat, sich krumm auf einen vorhandenen Divan zu legen und sich es bequem zu machen,

während er suchen wolle, einige lindernde Magentropfen aufzutreiben; dann eilte er davon, den armen Cobus seinen Schmerzen überlassend. Dieser suchte sich möglichst zu erleichtern, indem er sich die zu eng gewordene Weste aufknöpfte und den Hosenträger lüftete, das Halstuch losknüpfte u. s. w. Noch war er damit beschäftigt, als die Marquise mit einem Fläschchen in das Zimmer trat und dem armen Patienten versicherte, daß sie ihn herzlich bedaure; der Chevalier habe ihr sein Leiden mitgetheilt und sie sich sogleich entschlossen, ihm selbst Linderung zu verschaffen. Die mitleidige Dame nahm nun Platz auf dem Divan, neben dem Kranken, gab ihm einige Tropfen mit einem Theelöffelchen von einer Flüssigkeit ein, die sie ein Universal-Elixir nannte, und nahm dessen Kopf in ihre linke Hand, mit der rechten die Schweißtropfen von der Stirn des geängstigten und stöhnenden Patienten wischend. Mitten in dieser Beschäftigung öffnete sich auf einmal rasch die Thüre, und herein stürzte der hagere Gemahl der hilfreichen Dame, die Gruppe auf dem Divan einen Augenblick staunend anstierend; sodann mit wuthentbrannten Augen bald auf den Patienten, bald auf seine Gattin zornige Blicke schießend, und brüllend ausrufend, indem er eine Pistole hervorzieht und in der Luft herumschwingt: „Ah le scélerat! ah le coquin! ah tu me le payera!“

Simpler in Todesangst springt vom Divan auf, hinter und unter ein sich im Zimmer befindendes Bett, wohin ihn der rasende Marquis verfolgen will, während dessen Gattin zur Thür hinaus rennt. Schon hat er den armen Cobus an einem Beine und will ihn unter dem Bette hervorzerren, als glücklicherweise der Chevalier hereinstürzt und, sich dem Marquis in die Arme werfend, der rettende Engel des Unglücklichen unter dem Bette wird, indem er den Zornigen zu besänftigen und zu entwaffnen sucht, der nun mit fürchterlicher Stimme schreit:

„Wie? Ich bin entehrt! Was wollen Sie? Nur im Blute dieses Bösewichts kann ich meine Schande abwaschen!"

Cheval. Aber bester Freund, lassen Sie sich doch besänftigen. (Er hält den Marquis fortwährend fest.)

Marquis. Nichts, nur der Tod dieses Menschen kann mich beruhigen.

Cheval. So hören Sie doch nur; der Schein, der Schein, — der Mensch unter dem Bette ist gewiß unschuldig.

Marq. Was Schein! was unschuldig! Ich habe selbst gesehen, ich bin entehrt! Nur der Tod — — —

Cheval. Sie lassen sich gar nicht bedeuten; gesetzt es wäre, was nicht ist, was nützte es Ihnen, das Blut dieses Menschen zu vergießen? Sie stürzen

sich dadurch nur selbst in das größte Unglück, ohne die Sache besser zu machen; denn sie wird eclat und Sie haben auf jeden Fall zeitlebens den Schimpf davon.

Marq. Leider nur zu wahr, aber der Bösewicht muß dennoch sterben.

Cheval. Warum nicht gar! Ich bin zwar völlig von seiner Unschuld überzeugt, (der Marquis schwingt wieder die Pistole,) ruhig! — allein ich gestehe, daß der Schein gegen ihn ist. Wie wäre es, wenn Sie sich mit derjenigen Satisfaction begnügten, welche in dergleichen Fällen die Gerichte auszusprechen pflegen, und Alles bliebe dann für immer verschwiegen. (Dem Simpler unter dem Bette zuflüsternd) Wir müssen hier Alles thun, den Wüthenden zu besänftigen, sonst ist es um Ihr kostbares Leben geschehen.

Simpl. (unter dem Bette.) Ach, ich will ja Alles thun, rette Sie mich nur, ich bin in äner doppelt schrecklichen Lage. (Ein sehr übler Geruch verbreitet sich in dem ganzen Zimmer, so daß die Herren sich die Nasen anfangen zuzuhalten.)

Marq. Von welcher Satisfaction reden Sie? was meinen Sie? (Bei Seite) Pfui Teufel!

Cheval. (mit verbissenen Lippen.) Eine Ehrenerklärung, Abbitte, nebst gehöriger Entschädigung.

Marq. Was? ich sollte Geld für meine Ehre nehmen?

Cheval. Ruhig, Herr Marquis, das hat schon mancher Lord gethan, und war deshalb nicht minder Parlamentsfähig. (Bei Seite.) Wir müssen nur machen, daß er fortkömmt, es ist kaum mehr zum Aushalten.

Marq. Nun, Chevalier, Ihnen zu Lieb' will ich ein Uebriges thun; aber der Mensch darf mir nie wieder vor die Augen kommen.

Cheval. Gut, diese Bedingung wird angenommen. Herr Simpler, kommen Sie hervor.

Simpl. (noch unter dem Bette.) Awer — wann — kann ich's wage?

Cheval. Auf meine Verantwortung. (Der Chevalier hilft ihm unter dem Bette hervor, Cobus bleibt jedoch noch hinter demselben stehen, sich die Beinkleider haltend.)

Marq. Nur schnell die Sache abgemacht, diesen Anblick ertrage ich nicht länger, (schwingt wieder die Pistole, — bei Seite) das halt' der Teufel aus.

Simpl. Ach Gott, so mache Se á End, Herr Chevalier.

Cheval. Gut; ein Wechsel von 20,000 Franken, in acht Tagen zahlbar, wird Ihnen genügen, Herr Marquis.

Simpl. (leise zum Chevalier.) Awer was denke Se? So viel Geld!

Cheval. Um Gotteswillen sein Sie still, Sie reizen den Tollen wieder, und dann ist Alles verloren. Ihr Leben hångt an einem Haar, und wird die Sache eclat, so ist Octavie sammt ihren Millionen auf immer für Sie verloren.

Marq. Was soll das Geflüster? wird's oder (schwingt wieder die Pistole) — lumpige 20,000 Franks, das ist soviel wie Nichts. Millionen wiegen den Schimpf nicht auf.

Simpl. Die verflucht Pistol, mache — mache Se nur, Chevalier, ich bin ja Alles zufridde.

Der Chevalier setzt sich nun an einen Tisch und schreibt den Wechsel, den Simpler, an allen Gliedern zitternd, mit der linken Hand die Beinkleider haltend und schwer seufzend, unterschreibt, worauf er mit seinem Freunde möglichst schnell das ihm so fatale Haus und Zimmer verlåßt.

Beide Freunde gehen nun eine Strecke zu Fuß der Heimath zu, ohne vorerst einen Laut von sich zu geben; endlich bricht Cobus das Stillschweigen und spricht tief Athem holend:

„Awer des war å fataler Streich; mer kann doch nit vorsichtig genug sein.“

Cheval. Gewiß ein recht fataler; in welche Lagé kann der Mensch doch nicht in aller Unschuld gerathen!

Simpl. Ach, Se wisse noch gar nit Alles, in was vor änner Lag ich mich noch befind.

Cheval. (lächelnd.) Ich habe so etwas gemerkt; ich habe eine feine Nase.

Simpl. Mache Se nor, daß mer bald nach Haus komme. Worum hawe Se nor den Mensch nit besser die Wahrheit gesagt? Sie wußte ja doch am Beste, wie unschuldig ich war.

Cheval. So unschuldig wie das Kind im Mutterleibe, allein Sie hörten ja, daß der Mensch wüthend war, gar keine Raison annahm, jede weitere Entschuldigung würde unfehlbar Ihr Todesurtheil gewesen sein. Bedenken Sie nur, was aus Ihnen geworden wäre, wenn mich der Himmel nicht gerade in dem kritischen Augenblicke dazu geführt hätte! und die arme Octavie, die Sie so sehr liebt, — — sie ist rasend eifersüchtig. Hätte es einen Eclat gegeben, so war sie jedenfalls für Sie verloren.

Simpl. Ach ja, Sie waren der wahre Retter in der Noth; awer 20,000 Franke, so theuer is noch kä Leibschmerz bezahlt worn. Ach, des verflucht Sauerkraut! Mache Se nor um Gottes Wille, deß mer häm komme, ih halt's nit mehr aus. Des osig Pariser Sauerkraut muß ganz anners sei, wie des Frankforter, des hat mer mei Lebtag so kan Streich gemacht. Au! Au!

Cheval. Octaviens Millionen machen Alles

wieder gut, und will Ihnen das Glück ein Bischen wohl, so haben Sie den Bettel in ein paar Tagen im Spiel wieder gewonnen.

Simpl. Måne Se?

Cheval. Keine Frage.

Beinahe im Trabe war man endlich an Simpler' Wohnung angekommen, wo man sich eine gute Nacht und gute Besserung wünschend trennte, nachdem der Chevalier versprochen hatte, sich den nächsten Morgen zeitig einzufinden, um sich nach des Freundes Befinden zu erkundigen und mit ihm zu überlegen, was weiter in der fatalen Sache zu thun sei, da der Wechsel von 20,000 Franken doch bezahlt werden müsse.

Simpler brachte eine sehr unruhige und fatale Nacht schlaflos zu, was nach allen diesen Vorfällen wohl nicht anders zu erwarten war, und befand sich den andern Tag ernstlich unwohl. Das Sauerkraut, die Kolik, die Todesangst, waren ein Trifolium, das wohl auch noch eine stärkere Constitution, als die eines Simpler, erschüttert haben würde, und hatte dem armen Teufel so zugesetzt, daß er genöthigt war, vier Tage lang das Bett zu hüten. Allein sein Busenfreund Dudevant hielt treulich bei ihm aus, und zerstreute ihn durch eine Partie Schäfchen oder Mühlauf, und blieb immer bis nach Mitternacht in seiner Gesellschaft. Einige Mal be-

suchte ihn auch die rührend theilnehmende Octavie in des Chevaliers Begleitung.

Den fünften Tag war Simplex wieder auf den Beinen, und denselben Abend noch im Salon der Vicomtesse beim Spiel, wo er hoffte, wenigstens einen Theil der Summe des demnächst zu zahlenden Wechsels zu gewinnen, was ihm Dudevant auch als unfehlbar versicherte. — In der That gewann Cobus ziemlich beim Trent et un, und bald lag ein artiges Häufchen Gold vor ihm. Eben war er im Begriff wieder zehn Napoleons einzustreichen, als dicht neben ihm eine furchtbare Stentorstimme erschallte und die Worte: „au nom de la loi“ aussprach. Der Mann, der diese Schreckensworte ertönen ließ, nahm sogleich auch alles Geld und Gold auf dem Tische in Beschlag, und erklärte, mit Hilfe mehrerer Sergeants de Ville, alle Anwesende für verhaftet. In demselben Augenblicke zeigten sich noch mehrere Polizeisergeanten an den Salonsthüren, zu denen ein leichenblasser Diener hereinstürzte, welcher der halbohnmächtigen Vicomtesse verkündete, daß das Hotel von Municipalgarden umgeben, die Eingänge besetzt seien, und Niemand weder mehr ein- noch ausgelassen werde.

IV.

Die Entwickelung des Simplexischen Abenteuers.

Kaum hatte der Polizeicommissär das furchtbare Wort: „au nom de la loi“ ausgesprochen, und in eben diesem Namen die auf dem Spieltische roulirenden Gelder eingestrichen, als auch eine ziemliche Anzahl von Municipalgardisten in den Salon traten, sich aller Anwesenden ohne Unterschied bemächtigten, und auf Befehl des Commissärs in wohlverwahrten und wohlbewachten Fiacres nach dem Violon *) abführten, wo ihnen für diese Nacht, versteht sich von den Damen separirt, ein Quartier angewiesen wurde. Der junge Simplex, der nicht wußte wie ihm geschah, und ganz außer Stande war, den Vorgang und seine Lage nur einigermaßen zu begreifen, kam erst wieder zu sich selbst, als er in dem stockfinstern Loche umhertappte ohne einen Ausgang zu finden, bald an diesen, bald an jenen menschlichen Fuß oder Körper anstieß, und jedes Mal mit einem derben Fluche heimgeschickt wurde. Ver-

*) Violon werden in Frankreich die provisorischen Gefängnisse genannt, in welche man alles aufgeraffte Gesindel, besonders während der Nachtzeit, vorläufig bringt und aufbewahrt.

geblich rief er ein Mal über das andere nach seinem Chevalier, dieser gab keinen Laut von sich, und als er seinen Freund anzurufen nicht aufhörte, geboten ihm mehrere rauhe Stimmen ein gebieterisches: „Ruhe! oder es setzt Püffe.“ Der arme Jacobus fing nun bitterlich zu weinen an, Papa und Mama, die liebe Heimath und alle Heilige heulend anrufend. Aber auch selbst dieses wurde ihm unter Fluchen und Drohen bald verwehrt, und der Aermste ließ sich, durch langes Stehen endlich ermüdet, auf den steinkalten Boden nieder, so still wie nur möglich heiße Thränen in Strömen vergießend. Doch kaum hatte ihn der wohlthuende Schlaf zum Nicken gebracht, als sich die Gefängnißthüre knarrend öffnete, ein paar betrunkene Lümmels hineingestoßen, und die Thüre knarrend wieder hinter ihnen zugeschlagen und geschlossen wurde. Einer derselben taumelte gerade auf Simplex zu, stolperte und stürzte über ihn hin, und ihn als die Ursache seines Falles betrachtend, schlug er so unbarmherzig mit geballter Faust auf den armen Jungen los, daß dieser vor Schmerz und Schrecken das gellendste Geschrei ausstieß, was einen allgemeinen Aufruhr in dem finstern Violon verursachte, der so tumultuarisch wurde, daß der Geolier mit Laterne und Wache erschien, bei Knebelstrafe Ruhe gebot, Jedem, und auch dem Jacobus, einen Platz auf

der Pritsche anwies, und sich dann unter Drohungen wieder entfernte.

Die Ruhe war nun wirklich hergestellt, und die für diese Nacht bunt zusammengeraffte Gesellschaft führte ein Schnarch-Concert auf, dem man alle Harmonie durchaus nicht absprechen konnte, wenn sie auch aller Regeln des Generalbasses ermangelte und jedes einigermaßen musikalische Ohr zerreißen mußte. Diese zarte Musik dauerte bis zum Grauen des Tages fort, und wurde nur einige Mal von denen unterbrochen, die dem Gott Bachus zu Liebe etwas zu viel genommen und solches geräuschvoll wieder von sich geben mußten. Als die ersten Lichtstrahlen diese Art der Pariser Salons und deren Gesellschaft beleuchteten, sah man sich gegenseitig neugierig, finster, mürrisch, ängstlich, zornig und ärgerlich an. Flüche, Verwünschungen, Schimpfworte und schmutzige Witze oder Zoten dienten statt des guten Morgens und Gebetes. Mehrere schienen erstaunt und verwundert über ihr Hiersein, Andere schlugen sich vor die Stirn, die Verzweiflung im Gesicht. Der arme Simplex aber hatte sich, sobald es die Tageshelle erlaubte, nach seinem Freunde Chevalier umgesehen, ihn auch bald, und zwar neben dem hagern Marquis, dem er die 20,000 Franks hatte verschreiben müssen, liegend, entdeckt, und getraute sich kaum ihn in dieser Gesellschaft anzureden. End-

lich faßte er sich doch ein Herz und sprach schüchtern mit leiser Stimme: „Aber lieber Freund, was soll dann des bedeute, warum sinn mer dann eigentlich hierher gebracht worn?"

„Tais toi imbecille!" (Halt's Maul, Einfaltspinsel!) war alle Antwort, die er dem Chevalier auf wiederholtes Ansuchen und Bitten um Aufschluß entlocken konnte; eben so wenig wollte es ihm bei den Andern glücken, die er in den Salons der Vicomtesse und Marquise kennen gelernt hatte und um Erläuterung bat. Mit trostlosem Blicke stierte er die Mauern des Kerkers an, als sich dessen Thüren öffneten, und man alle Diejenigen, welche beim Spiel verhaftet worden waren, aufforderte, sich von einer vor der Thüre harrenden Ehrenwache mit blinkenden Bajonnetten in Empfang nehmen und nach der Polizeipräfectur abführen zu lassen. Hier angekommen, wurde nach einigen Stunden Harrens ein vorläufiges Verhör mit den Verhafteten vorgenommen, die einzeln nach Stand, Gewerbe, Wohnung u. s. w. befragt wurden; als die Reihe an Simplex gekommen war, fragte ihn der verhörende Commissar: „Wer seid Ihr?"

Simplex. Ä Volontär.

Commissär. Beim Militär?

Simpl. Gott bewahre! á Commis-Volontär.

Comm. Was soll das heißen? Erklärt Euch deutlicher!

Simpl. Ich bin å reicher Kaufmannssohn, der umsonst in åm Geschäft arbeite thut.

Comm. In welchem Geschäft arbeitet Ihr?

Simpl. Beim Herr Banquier X.

Comm. Euern Paß!

Simpl. (Nimmt das Portefeuille heraus und übergibt den Paß.) Hier!

Comm. Wie kamt Ihr gestern Abend in diese saubere Gesellschaft?

Simpl. Mein guter Freund, der Herr Chevalier Dudevant, hat mich bei der Frau Vicomtesse eingeführt.

Comm. Wo habt Ihr diesen kennen gelernt?

Cobus theilte nun dem Commissår die Art und Weise mit, wie er die Bekanntschaft des Chevalier gemacht hat, so wie die Fortsetzung derselben, die wir schon kennen; ebenso sein Abenteuer mit dem Marquis und den 20,000 Franks, worauf der Verhörende einen Wagen zu holen befiehlt, und ein Polizeiagent, den er instruirt, nebst Simpler und einem Municipalgardisten, müssen auf seine Ordre denselben besteigen, und nach der Wohnung des Herrn Banquier X. fahren, bei welchem sich der Polizeiagent von der Wahrheit der Aussagen des

Simplex überzeugt, und diesen dann, nachdem er dessen Wohnung notirt, freigiebt und sich mit dem Gardisten entfernt, worauf X. seinen Volontär fragt:

„Aber mein Gott, was ist denn das für eine Geschichte? was haben Sie denn gemacht?"

Simplex. Ich? Gar nix!

X. Wie geriethen Sie aber in die Hände der Polizei?

Simplex theilte nun seine bisherigen Begebenheiten dem Herrn X. gleichfalls mit, der endlich in die Worte ausbrach: „Das sind saubere Geschichten; um Gottes Willen, wie konnten Sie so unvorsichtig sein?"

Simpl. Ich unvorsichtig? Ich hab' Alles nor mit der größte Vorsicht gethan!

X. Und haben sich mit der größten Vorsicht auf das Abscheulichste prellen lassen, einen Wechsel über 20,000 Franks ausgestellt!

Simpl. Haw ich mich dann solle tod schieße lasse? he? Was hätt dann da mei Mama gesagt?

X. Haben Sie denn gar nicht gemerkt, daß Sie unter eine Gaunerbande gerathen waren?

Simpl. Ich haw gar nix gemerkt. Ich haw nor meine Eltern ärst Fräd mache wolle, wenn

ich å Frau mit 49 und å halb Million mitgebracht hätt.

X. Und haben nun in 14 Tagen 30,000 Franks verputzt.

Simpl. (tief seufzend.) Mache Sie kån Stuß, Herr X.

X. Der Wechsel, der sich gewiß schon in andern Händen befindet, wird müssen bezahlt werden, oder man läßt Sie abermals einstecken.

Simpl. Um Gottes Willen nit! liwer bezahle.

X. Was wird aber Ihr Herr Vater dazu sagen?

Simpl. Deß åhm ach was Menschliches passire kann, un wann mer noch so vorsichtig is. Awer wisse Se was, Herr X., wann des å so is in dem verdammte Paris, dann bleiw ich nit hier; ich räs widder häm, ich haw genug Volontärches gespielt!

X. Und auch gar nichts gearbeitet.

Simpl. Ich haw ja doch Paris erst solle kenne lerne.

X. Und kennen es nun?

Simpl. Genug; ich haw's satt, ich geh häm; da mag å Annerer herkomme, ich aber in mein Lebe nit mehr, ich will jede honette Mensch davor warne, in die verflucht Stadt zu räse. Awer ich

kann's gar net glabe, deß ach der Chevalier å Spitzbuw sein soll, und deß die schön Mamsell Octavie kå 49 Millionen krieche soll — nå, des kann ich net glabe.

X. Sie werden sich bald davon überzeugen können.

Simpl. Ich geh ewe håm, Herr X.; in Frankfort passirt mer so nix.

X. Da mögen Sie recht haben; Sie müssen aber jedenfalls vorher an Ihre Eltern schreiben, und deren Antwort abwarten; bis diese aber kömmt, verlassen Sie Ihre Wohnung nicht anders, als um zu mir zu kommen; verstehen Sie mich? und gehen ohne mein Wissen nirgends mehr hin; so lange Sie noch hier sind, haben Sie den Tisch bei mir.

Simpl. Ganz wohl, Herr X.; ich will Ihne in Allem gehorche, reiße Se mich nor aus dem Unglück un aus der Schand heraus.

Jacobus befolgte nun auf das Genaueste Alles, was ihm Herr X. anbefohlen, und erließ ein recht jämmerliches, herzbrechendes Schreiben an seine Eltern, in welchem er sie auf das Sehnlichste bat, doch ja seine Rückkehr nach Frankfurt auf das Baldigste zu gestatten; er habe Paris und die Welt bereits hinlänglich kennen gelernt und sehne sich auf das Inbrünstigste in das elterliche Haus zurück,

er wolle gern nicht mehr über das Weichbild seiner Vaterstadt hinaus, oder höchstens zum Aepfelwein nach Hausen, oder zu den süßen Jungfern nach Bockenheim (eine Kaffeewirthschaft so genannt), oder zum Wegert nach Rödelheim, berühmt wegen seiner guten Küche. — Nachdem dies Schreiben abgegangen war, copirte er Briefe auf dem Comptoir des Herrn X., das er nicht anders mehr als zum Schlafengehen verließ, und auf dem er sich früh Morgens wieder einfand, Frühstück und Mittagsessen bei Herrn X. nehmend. Im Uebrigen verhielt sich die Sache ganz so, wie der Banquier dem jungen Simplex angedeutet hatte; dieser war in die Hände einer Erzgaunerbande gerathen. Aus der sofort eingeleiteten Untersuchung ergab es sich, daß der Chevalier Dudevant ein Chevalier d'Industrie war, der schon einige Mal wegen gemeinen Diebstahls im Correctionshaus gesessen; die schöne Octavie aber war eine der berüchtigtsten nächtlichen Boulevards-Nymphen, die sogenannte Vicomtesse nicht viel besser, und der hagere Marquis ein sehr gefährlicher, gebrandmarkter, auf Lebenszeit wegen Raub- und Mordanfällen auf die Galeere verurtheilter Spitzbube, der erst seit sechs Monaten dem Bagno von Toulon entsprungen war, und aus ähnlichem Gelichter und noch einigen Düpe's, hatte die ganze Gesellschaft im Salon der Vicomtesse bestanden. —

Das Schlimmste für den armen Jacobus aber war, daß er, nach all dem ausgestandenen Ungemach und Leidwesen, den Wechsel von 20,000 Franks wirklich bezahlen mußte, da er sich in den Händen wenn auch nicht rechtlicher, doch wenigstens solcher Leute befand, denen man nichts anhaben konnte. — Schon den neunten Tag nach dem Abgange seines Schreibens erhielt Jacobus nicht nur Ordre, sondern sogar Befehl von seinen werthen Eltern, sich nach Empfang desselben stante pede zur Abreise mit der Mallepost nach Frankfurt fertig zu machen, welchem Befehle er auch mit dem größten Eifer nachkam, und dabei von Herrn X. auf das Freundlichste unterstützt wurde, der sich inniglich freute, dieser volontären Last schnell los zu werden. — Zwei Monate nach der Abreise von Frankfurt traf Jacobus wieder wohlbehalten in der lieben Heimath ein, wurde von Mama auf das Zärtlichste bedauert, von Papa jedoch etwas mürrisch empfangen. Kaum war seine Ankunft ruchbar geworden, als sich auch all die lieben Verwandten einfanden, das weitgereiste Wunderthier ob der glücklichen Rückkehr zu beglückwünschen, das in so kurzer Zeit die Welt so sehr kennen und so viel Bildung gelernt, und so viel Abenteuer gehabt hatte. — Der junge Simpler war vier Wochen lang das Gespräch der ganzen Stadt und aller

Suppen- und Theegesellschaften, bis eine komische Ehestandsgeschichte wieder andern Stoff lieferte. — Ein Glück, daß er nicht mehr in Paris war, weil er sonst sechs Monate lang als Zeuge bei der Untersuchung der Gaunerbande eine Rolle hätte spielen müssen. Indessen finden wir vielleicht später Gelegenheit, noch etwas von seinem ferneren Schicksale zu erfahren.

Druck von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Bei **Ign. Jackowitz** in Leipzig erschien ferner:

Horvath, J. G., historische Original-Romane aus Deutschlands Helden- und Ritterzeiten. 7 Bände, jeder mit 1 Titelbilde. 8. 1830—1832. 6 Thlr. 6 gGr. jetzt 2 Thlr.

Einzeln kostet jetzt jeder Band 10 Ngr. und enthält:

1r Bd. Teutobog, oder der Teutonen Heereszug gegen die Römer, im J. d. W. 3900. von J. G. Horvath.

2r Bd. die Ehresburg oder der Sachsen Kampf und Bekehrung, aus den Zeiten König Karls d. Gr. und Wittekinds, Königs der Sachsen, in d. J. 772 bis 824. von E. Schilling.

3r Bd. Chitava, Zittau's Begründerin, oder der Kampf d. Deutschen gegen die Wenden, am Wahlenfelde und an der Blutmühle bei Teuschwitz im J. 923. von Dr. E. Dietrich.

4r Bd. der strafende Burggeist, oder der Verfall der Harzbergwerke. Geschichtlicher Roman aus der Zeit Kaiser Heinrichs IV., von Clodwig.

5r Bd. König Ottokar der Stolze, oder der Böhmer Kreuzzug im Preußenlande. Histor. Gemälde der Vorzeit, von Th. Montanus.

6r Bd. Albrecht der Bär, Herzog von Ascanien, Markgraf zu Brandenburg, oder die Gründung von Berlin. Erzählung aus der Zeitperiode des 12. Jahrhunderts von Dr. E. Dietrich.

7r Bd. Ida von der Hülfenburg oder Frauenhuld und Treue. Rittergesch. a. d. 14. und 15. Jahrh., der Zeitperiode Friedrichs des Streitbaren, von Th. Wahrmann.

Binnen Kurzem erscheint in demselben Verlage:

Zweites Heft

von

Paris

wie es wirklich ist

das heißt:

wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schwelgt, darbt, handelt, spielt, intriguirt, cabalisirt, wacht, schläft, träumt, phantasirt, philosophirt, lies't, schreibt, dichtet, musicirt, lacht, weint, promenirt, reitet, fährt, klatscht, schwatzt, Schulden macht, betrügt, stiehlt, raubt, politisirt, kannegießert, emeutirt, revoltirt, rebellirt 2c. 2c. 2c.

enthaltend:

1. **Eine ächt legitimistische Soirée im Faubourg St. Germain.**
2. **Tagewerk einer beliebten Sängerin zu Paris.**
3. **Komische Boulevards-Scenen.**
4. **Lord John Bulls Abenteuer zu Paris.**
5. **Telegraphische Nachricht.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paris wie es wirklich ist das heißt: wie es lebt, liebt, ißt, trinkt ...

Bd.: 2

Leipzig 1843

Gall.sp. 203 u-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10427617-7